



Thüringer Ministerium für Landwirtschaft,  
Forsten, Umwelt und Naturschutz



# Lebens(t)raum Dorf

FREISTAAT  
THÜRINGEN









# Lebens(t)raum Dorf

Siebzehn Beispiele  
ländlicher Entwicklung  
im Freistaat Thüringen  
1994–2009

mit Texten von  
Heinz Stade







---

## Vorwort **6**

---

- 1** Kyffhäuserkreis • Bad Frankenhausen **9**

---

- 2** Unstrut-Hainich-Kreis • Baumkronenpfad **13**

---

- 3** Landkreis Sömmerda • Eckstedt **19**

---

- 4** Landkreis Eichsfeld • Ershausen **25**

---

- 5** Saale-Holzland-Kreis • Etzdorf **29**

---

- 6** Ilm-Kreis • Gillersdorf **35**

---

- 7** Landkreis Saalfeld-Rudolstadt • Groschwitz **39**

---

- 8** Landkreis Gotha • Günthersleben-Wechmar **43**

---

- 9** Landkreis Weimarer-Land • Kaatschen **51**

---

- 10** Landkreis Nordhausen • Limlingerode **57**

---

- 11** Wartburgkreis • Möhra **63**

---

- 12** Landkreis Greiz • Nitschareuth **71**

---

- 13** Saale-Orla-Kreis • Positz **79**

---

- 14** Landkreis Altenburger Land • Posterstein, Volmershain, Sprotte **85**

---

- 15** Landkreis Hildburghausen • Rieth **93**

---

- 16** Landkreis Schmalkalden-Meinigen • Ritschenhausen **101**

---

- 17** Landkreis Sonneberg • Theuern **105**

---





**N**ach 20 Jahren Deutscher Einheit können wir auf eine erfolgreiche Entwicklung der Dörfer in Thüringen zurückblicken.

Unsere Aufgabe ist es, die ländliche Entwicklung auch in Zukunft zu unterstützen.

In den ersten Jahren der Einheit wurden große Anstrengungen gefordert und erbracht, um insbesondere Mängel und Missstände an den Bauten und der Infrastruktur als Erbe des Sozialismus zu beheben. Schnell kamen viele Initiativen von Gemeinden, Bürgermeistern, Bürgern und Unternehmen in Schwung, die auf langfristige Wirksamkeit, Nachhaltigkeit, Zusatzeinkommen und ganz neue Erwerbszweige ausgerichtet waren.

Mit den Beispielen in dieser Broschüre möchte ich die Ergebnisse der ländlichen Entwicklung in den letzten 20 Jahren würdigen. Die Publikation soll ebenso Anregung und Ermutigung sein für alle, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, weiterhin die Entwicklung des ländlichen Raums voranzubringen.

Das Dasein und Dableiben vor allem der Jugend hängt von vielen Faktoren ab; gut bezahlte Arbeit und lebenswerte Dörfer zählen ausdrücklich dazu.

Lassen Sie sich auf eine Rundreise durch die 17 Landkreise unseres Heimatlandes Thüringen einladen. Die Tour beginnt in Bad Frankenhausen und endet in Theuern im Landkreis Sonneberg.

Mein besonderer Dank gilt Heinz Stade, der als profilierter Journalist dem »Lebens(t)raum Dorf« auch sprachlich Leben eingehaucht hat. Ich wünsche allen Akteuren im ländlichen Raum und besonders den Dorfbewohnern, dass sich ihr Lebenstraum im Lebensraum Dorf erfüllen möge und sage Ihnen meine Unterstützung auch für die Zukunft zu.

Jürgen Reinholz  
Minister für Landwirtschaft,  
Forsten, Umwelt und Naturschutz





Wo Goethe, Schokolade und Früchte genussvoll harmonieren

**F**ür die einen ist Schokolade die wahre Speise der Götter. Andere meinen, wertvoller als ein guter Freund könne höchstens noch ein guter Freund *mit* Schokolade sein. Außer Frage steht, dass Schokolade süchtig machen kann. Auch Goethe liebte die Schokolade, trank sie täglich, so wie er auch nicht auf Konfitüre verzichtete – Hauptsache alles war frisch und gut. Ausgestattet mit solchem Anspruch, wäre er gewiss ein guter Kunde der Schokoladentaler-Manufaktur geworden, die Karin Finger seit dem Jahr 2005 in Bad Frankenhausen betreibt. Ein Bummel durch Bad Frankenhausen ist jederzeit ein Erlebnis. »In der schönsten Jahreszeit« jedoch, wie die Einheimischen jene Wochen im Frühjahr nennen, da der weit verbreitete Fliederstrauch in üppiger weißer, blauer oder violetter Blüte steht und das Volk seiner »Fliederkönigin« huldigt, erfährt der Aufenthalt in der einstigen Residenzstadt einen unvergleichlichen Rahmen. Die von Resten der Stadtmauer gesäumte Altstadt mit ihren stattlichen, auf steinernen Sockeln sich erhebenden Bürgerhäusern im Fachwerkstil, mit dem klassizistischen Rathaus, den Kirchen, dem an die Oberburg erinnernden Hausmannsturm, der prächtigen einstigen Apotheke am Anger und dem museal genutzten Schloss, strahlt ein einladendes Flair aus. Am Stadtrand, dort wo es Richtung Kyffhäuser hinausgeht ins Offene und die Wipper gemächlich fließt, da fand die Jungunternehmerin in einem leerstehenden Bau aus Ziegelstein und Fachwerk den idealen Platz für ihre Idee. Entstanden ist diese während der Lektüre einer Gourmetzeitschrift bei einem der zahllosen Flüge, die Frau Finger bis zu diesem Zeitpunkt für einen großen deutschen Konzern zu absolvieren hatte. Ein weithin bekannter Sternekoch beklagte darin in einem Artikel, dass es in Deutschland keine vernünftige Konfitüre gebe, weil u. a. alles überzuckert sei.



Die »Fliederkönigin« eröffnet alljährlich die Fliedersaison





In der fliegenden Leserin aus Bad Frankenhausen, die ohnehin gern backt und kocht mit einem Tick in Richtung Gourmet, begann es zu summen: Obst gibt es vor der Haustür, Mitarbeiter und auch Räume dürften nicht das Problem sein. Warum es also nicht mit dieser Idee probieren?

Bevor sie aber endlich das um Besuch und Einkauf werbende Schild ›Goethe Schokoladentaler Manufaktur‹ im Haus ›An der Wipper 13‹ anbringen konnte, galt es, das zuletzt Teil der einheimischen Kinderklinik gewesene Gebäude auf Vordermann zu bringen. Das geschah sukzessive; man könnte auch sagen nach Kassenlage und unter möglichst geringem Risiko. Wie so oft bei einem derartigen Neubeginn, lief es auch in diesem Fall: Bauen, Rechnen, die Produkte entwickeln, mögliche Kunden finden. Dies natürlich unter der nicht immer und auch nicht leicht durchzuhaltenden Prämisse, soweit es geht die Region und das Regionale einzubeziehen.

**Gerettet und aufgeblüht mit neuer Nutzung: Die Schokoladen-Manufaktur mit Goethe-Café**

Was über die Jahre von ihr und den inzwischen 12 fest angestellten Mitarbeitern (angefangen hat sie mit zwei) an Köstlichkeiten kreiert wird ist fast alles süß, ohne auch nur die Spur von überzuckert zu sein, und fast alles von so wenig schwerem Inhalt, dass einem der Genuss nicht reuen muss. Produziert wird nach den Maßgaben gesundheitsbewusster Ernährung (›gespritzte Früchte kommen mir nicht ins Haus‹). So wie es schon dem Credo des Namensstifters Goethe entsprach, zählt vor allem eines in dem kleinen Unternehmen: Qualität und Frische. Ein Anspruch, der übrigens in den heißen Sommermonaten dazu zwingt, nachts zu arbeiten. Wer gern einmal zusehen möchte, wie in kupfernen Töpfen und Schüsseln das dem Feinschmecker willkommene Süße aus edlen Rohstoffen gerührt wird und köchelt, der ist in der Schauküche herzlich willkommen. Aber man kann im hauseigenen Cafe oder Schokoladenstübchen einfach auch nur probieren. Wie wäre es also beispielsweise mit einem Schokoladen-Fondue mit Früchten? Oder wie mit einem Goethe-Eierkuchen mit dunkler oder weißer Schokolade und frischer hauseigener Konfitüre? Beeindruckende 80 verschiedene Konfitüren von A wie Ananas bis Z wie Zitronen-Limetten-Gelee sowie 40 verschiedene Chutneys von A wie Apfel-Senf-Sauce bis Z wie Zitronen-Knoblauch-Chutney werden

hier hergestellt und in Gläser gefüllt (alles auch zum Mitnehmen, versteht sich). Allein 45 mit fünf Sternen ausgezeichnete Hotels in Deutschland sind dankbare Abnehmer dieser Produkte. Von all den Schokoladenvariationen, Pralinen und Trüffeln zu schwärmen, sprengte den Rahmen dieser Publikation. Nur so viel als Empfehlung: Die Hauspraline »Weißer Schwan« (so heißt Goethes Lieblingslokal in Weimar bekanntlich bis heute) scheint nicht ohne Grund unter all den Leckereien der absolute Renner zu sein ...

Jetzt, da das Unternehmen floriert und zur Geschäftsstelle Bad Frankenhausen noch eine Filiale am Marktplatz von Leipzig hinzugekommen ist, lässt sich ziemlich locker auf die Anfänge zurückschauen und darüber plaudern. Als die angehende Jungunternehmerin (Jahrgang 1957) Rückschläge erlitt, manchmal vor der Bürokratie verzweifeln wollte, da standen ihr Menschen zur Seite, die zum Durchhalten ermunterten. Zuallererst war dies freilich Ehemann Dieter. »Ohne ihn und ohne die Fördermittel von »Leader«, würde es uns heute möglicherweise gar nicht geben, zumindest aber hätte alles viel, viel länger gedauert«, ist der bekennende Goethe-Fan Karin Finger überzeugt.

**Ohne Eigeninitiative und Fördermittel würde es die Schokoladen-Manufaktur heute gar nicht geben**





## Ein Wipfelblick, wie Goethe ihn nicht haben konnte

**N**atur Natur sein lassen« lautet das Motto im Nationalpark Hainich, der sich auf einer Fläche von zirka 7 500 Hektar im touristisch interessanten Städtedreieck Bad Langensalza – Eisenach – Mühlhausen am Westrand des Thüringer Beckens ausbreitet. Tatsächlich sind, von geringen Nadelwaldbeständen (nur drei Prozent) und Weideflächen abgesehen, bereits 90 Prozent der Gesamtfläche unberührt von Menschenhand – jedenfalls sofern sie nutzbringend oder lenkend hätte eingreifen sollen. In diesem ›Urwald‹ spürt der Besucher die Kraft der Natur, das Ringen der Bäume um Licht, Wasser und Nährstoffe. Dem aufmerksamen Betrachter zeigen sich Lebensräume in einer Vielfalt, wie sie nur ungestört ablaufende Prozesse hervorbringen. Der Hainich, das ist eine von Naturschutz, sanftem Tourismus und Umweltbildung geprägte und zugleich von diesen Faktoren lebende Welt.

**Aussicht auf die Wipfel und über den Nationalpark Hainich ermöglicht dieser Turm des Baumkronenpfades**















Im Nationalparkzentrum an der Thiemsburg, das sich am Eingang zum Baumkronenpfad befindet, lässt sich das in der Ausstellung ›Entdecke die Geheimnisse des Hainich‹ gut nachvollziehen.

Was für ein Gedicht hätte wohl Johann Wolfgang von Goethe geschrieben, wenn er nach den Höhen von Ilmenau, wo ihn die Ruhe über allen Gipfeln betörte, in die Wipfel der Bäume hätte blicken können, wie dies der 2005 eröffnete Baumkronenpfad ermöglicht? Scheinbar eine verkehrte Welt: Was auf Bäume kletternden Jungen aus Kinderzeit noch eine vage Vorstellung vom Leben in den Kronen der Bäume ermöglichte, ist hier, mir nichts, dir nichts, für jedermann ein Kinderspiel. Als schien alle Welt nur darauf gewartet zu haben, übertraf diese Anlage schon alsbald nach ihrer Eröffnung die bis dahin für kühn gehaltenen Erwartungen. Rund doppelt so viele Besucher wie anfangs veranschlagt, machten sich bereits im ersten Jahr der Fertigstellung dieser touristischen Attraktion ihr Bild von der Wipfelwelt. Es

krabbelt und flattert, es quakt und kreischt, es zwitschert und summt in dieser luftigen Höhe. Über 300 Meter lang und zwei Meter breit ist der Rundkurs mit Start und Ziel im Turm, den auf einer Höhe von 44 Metern eine teilweise verglaste Aussichtsplattform krönt. Von hier oben lässt sich der 13. Nationalpark Deutschlands und dessen Umgebung wunderbar überschauen. Fruchtbare, von Flussläufen und sanften Höhenzügen unterbrochene Auen, kleine Ackerbürgerstädte und in ihrer ländlichen Tradition verwurzelte Dörfer prägen diesen Teil der einzigartigen alten Kulturlandschaft Thüringens. Das Erlebnis, einen wildromantischen Wald auf unübliche Weise zu entdecken, der Seele die Chance zu geben, vom Alltag loszulassen und schließlich dem ›Urwald‹ aufs Dach zu steigen, lohnt unbedingt.

Welch faszinierende Baumvielfalt und -fülle den Hainich, das größte zusammenhängende Laubwaldgebiet Deutschlands, auszeichnet, lässt sich freilich nicht nur aus der ungewohnten Höhenperspektive entdecken. Eine Wanderung, ein Spaziergang, eine Führung unter fachlicher Begleitung oder eine ›Schulstunde‹ vor Ort mit Lupe, Augenbinde und Spiegel sind Angebote und Varianten, dieses einzigartige Stück Natur zu erleben. Auf welche Weise man auch unterwegs ist, der Weg führt durch Wälder, in denen neben der Rotbuche zahlreiche weitere Arten von Laubbäumen wie Esche, Ahorn, Linde oder die seltene Elsbeere zu Hause sind. Im Gegensatz zu anderen Waldgebieten in ganz Mitteleuropa sind im Hainich die Wälder trotz jahrhundertelanger Nutzung relativ naturnah geblieben. Ja, im Südteil des Hainich konnten sich in den letzten 50 Jahren Waldbestände entwickeln, die den in Mitteleuropa seit langem verschwundenen natürlichen Wäldern vermutlich sehr nahe kommen. Auf den ehemals militärisch genutzten Freiflächen kann man zudem beeindruckend wahrnehmen, wie neuer Wald wächst und seinen Platz behauptet. Buschwerk, kleine Gewässer und Magerrasen hinzugenommen, schwärmen Fachleute begeistert vom ›Lebensraum-Mosaik‹ Hainich. Ausnehmend prächtig präsentieren sich die Wälder im Frühjahr, wenn der Boden von den Frühblühern bedeckt ist, sowie im Herbst, wenn die bunte Färbung den Reichtum an Baumarten auffallend sichtbar macht. Faszinierend ist freilich ebenso die artenreiche Tier- und Pflanzenwelt im National-

park Hainich. Dass sich hier schon rund 70 der selten gewordenen Wildkatzen wohlfühlen, weitere sich künftig verstärkt ansiedeln werden und von hier sogar auf Wanderschaft gehen beziehungsweise von Artgenossen besucht werden können, ist der erhoffte Effekt eines gigantischen Rettungsprojektes der Umweltschutzorganisation BUND. Thüringen wurde zur Startregion für einen zu schaffenden Waldkorridor, der den Wildkatzen das ungefährdete Wandern beispielsweise vom Nationalpark Hainich hin zum Hunsrück öffnen soll. Doch keine Angst: Die dem schnurrenden Stubentiger sehr ähnelnde Wildkatze ist ein scheues Tier, schläft am Tag und geht nur im Schutz der Dunkelheit auf Mäusejagd. Dass sich im Hainich beispielsweise auch Waldfledermäuse und verschiedene Spechtarten wohlfühlen und im lebenden sowie abgestorbenen Holz Käfer aller Art ein Paradies finden, soll zumindest erwähnt sein.

Es gibt im Hainich über den Lauf des Jahres und der einzelnen Tage Momente und Zeiten, da drängen sich Erinnerungen aus Märchen- oder Sagenbüchern förmlich auf. Ja, dort am Ausgang des dunklen Kiefernlabirynths, wo ein Schimmer Helligkeit aufkommt, da könnte doch tatsächlich das Hexenhaus aus ›Hänsel und Gretel‹ stehen. Und hier, wo der nach einem Regen besonders vernehmbar murmelnde ›Jungbrunnen‹ Menschen einlädt, mit sich ins Reine zu kommen, ist an diesem schönen Flecken die gute Märchenfee wirklich reine Fiktion? Was mag wohl in der Schatztruhe gelegen haben oder liegen, die am Fuß der riesigen Eiche steht, und was sich unter der Metallglocke verbergen, in deren Nähe von einer weißen Schlange zu lesen ist? Und dort, wo im weit und breit einzigen Apfelbaum ein kleines Stühlchen hängt, spricht da wirklich nicht die fleißige ›Goldmarie‹ zu uns wenn wir gebeten werden nachzudenken über wenigstens eine gute Tat noch heute? Keine Frage: Wenn es den Märchen-Naturpfad ›Feensteig‹ nicht schon geben würde, er müsste geschaffen werden, just an dieser Stelle. Markiert ist der drei Kilometer lange Rundweg mit einem Täubchen, das ein Schlüsselchen zwischen dem Schnabel hält – Grimms Märchen ›Die Alte im Wald‹ stand Pate dafür. Dabei ist dieser Weg nur einer von fast 20 markierten Wegen und Erlebnispfaden durch den Hainich.



**Nichts versprochen, aber gemeinsam viel erreicht**

**K**ommt man auf das zum Landkreis Sömmerda gehörende Dorf von Erfurt aus zu, dann schiebt sich zunächst ein Wäldchen wie ein Vorhang vor die Häuser. Einzig Windräder und der weiß-rote Kirchturm mit seiner schiefergedeckten Haube lassen in der weit ausgreifenden flachen Landschaft des Thüringer Beckens vermuten, was sich vor Ort dann offenbart: ein kräftig pulsierendes Dorf. Das war längst nicht immer so. Obwohl im landschaftlich wie kulturell interessanten Städtedreieck Erfurt – Weimar – Sömmerda gelegen, hatte Eckstedt eher den Ruf ›verschlafen‹ zu sein. Nicht, dass sich die hier Lebenden bewusst ferngehalten hätten von allem, was das Leben im Dorf erst richtig lebenswert und unverwechselbar macht. Für das Notwendigste engagierten sie sich schon. Auch und vielleicht gerade in den Jahren, als es beispielsweise ein Problem war, Baumaterialien zu bekommen oder Firmen, die selbige professionell handhabten. Trotzdem entstand etwa in den 1970er-Jahren ganz nahe der Kirche eine zwar kleine aber neue Schule. Sie war ebenso ein Typenbau wie einige der mehrgeschossigen Wohnhäuser, welche der besitzenden Gemeinde nach der Wende das Leben schwer machten und dazu beitrugen, dass Eckstedt in den 1990er-Jahren zu den 100 meistverschuldeten Gemeinden Thüringens gehörte (inzwischen schuldenfrei). Da am staatlich geförderten Neubau der Schule aber viele Einheimische mit Hand angelegt haben, stand vor Jahren – als die Schule ihre Funktion verloren hatte und das eingeschossige Gebäude überflüssig geworden schien – dennoch kein Abriss zur Debatte. Die Eckstedter taten gut daran, wie sich später erweisen sollte.

Ein Besuch in Eckstedt in den 1990er-Jahren ließ ahnen, dass hier viele Schätze im Verborgenen lagen. Einiges war vernachlässigt worden, anderes den Nach-Wende-Problemen erlegen. Manche Kleinodien schienen auf ihre Erweckung förmlich zu warten. Die Straßen, der Schlosspark mit dem verschlammten Teich, das baulich geschundene Gemeindehaus, das Spritzenhaus, die Kirche, verloren gegangene Einrichtungen, desolate Zäune und Mauern, öffentliche Plätze ohne jede



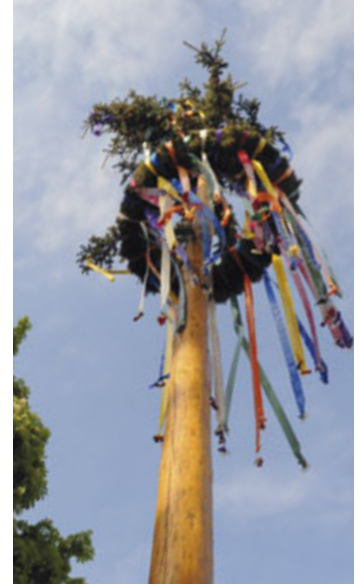
**Herausragender Ortsmittelpunkt:  
die sanierte Kirche**

Fasson aber mit honorigen Namen ... Kaum etwas war noch da, wo man sich mit Lust und Laune in großer Gemeinschaft hätte treffen können. Sicher, der Sportplatz und die Kleingartenanlage am Ortseingang waren mögliche Treffpunkte. Es fehlte aber ein Zentrum der allgemeinen Begegnung.

Dies alles erkannte auch der 1999 gewählte Gemeinderat unter der Leitung der Bürgermeisterin Rita Schmidtke. Die 30 Jahre junge gelernte Verwaltungsfachwirtin war 1994 mit Ihrem Ehemann nach Eckstedt gezogen und gründete dort ihre Familie. Mit dem Gemeinderat hatte sie sich vorgenommen, möglichst alle möglichen Fördertöpfe anzuzapfen. Wunder konnten sie jedoch nicht vollbringen. Stattdessen gab es zunächst eher Enttäuschung als mitreißenden Aufbruch. Dies vor allem, weil es erst nach mehreren vergeblichen Anläufen gelang, in das Dorferneuerungsprogramm aufgenommen zu werden. Bis dies schließlich so weit war, blieben die Eckstedter dennoch nicht untätig. »Mit wenig Mitteln haben wir schon mal Kleinigkeiten gemacht«, erinnert sich Frau Schmidtke. Dieser Zaun, jenes Mäuerchen, diese Grünfläche, jener unschöne Platz – es tat sich was. Gleichzeitig formten sich Ideen, fanden sich Interessierte in Vereinen zusammen. Man müsste, könnte, würde, wenn – ja wenn das liebe Geld nicht wäre. So oder ähnlich war es anfangs nicht nur einmal zu vernehmen. Dass dies keine Ausreden waren zeigte sich, als endlich die ersten Fördergelder

**Das einstige Herrenhaus wird  
mit viel privatem Engagement  
erhalten**





aus dem Dorferneuerungsprogramm kamen. »Ziemlich zeitgleich mit der Jahrtausendwende hat in Eckstedt eine rasante Entwicklung begonnen.« Dieses Resümee zieht eine 2008 erschienene Begleitpublikation zu Eckstedts Bewerbung um den europäischen Dorferneuerungspreis. In der Tat belegt ein Besuch vor Ort heute: Jung und Alt spricht, bastelt, turnt, lernt, musiziert, singt, baut, organisiert und feiert miteinander. In der einstigen Schule fand die Bürgermeisterin ihr Zimmer, eine neu gegründete Sportgruppe einen Übungsraum und der Chor der Generationen einen Platz zum Proben. Zum »schulischen« Anziehungspunkt wurde die hier mit Liebe und Sachkenntnis eingerichtete, aktuell bestückte, rundum ehrenamtlich geführte Bibliothek. Zudem können Einwohner, die in der heimischen Wohnung keinen Computer stehen haben, in der Bibliothek vier solcher Geräte mit Internetzugang kostenlos nutzen. Grundhaft instandgesetzt wurden Straßen. Ihr Aussehen zum Guten veränderte die Kirche. Das einstige Herrenhaus oder Schloss ist in soliden privaten Händen, der sich anschließende gemeindeeigene Park ein Schmuckstück, das freilich eines immerwährend hohen Pflegeaufwandes bedarf. Geradezu sprunghaft wuchsen Vereine. Neue Sportgruppen, eine

**Förderprogramme und Eigenleistungen wie hier beim Decken des Daches vom Vereinshaus vollbrachten Erstaunliches**

**Nächste Doppelseite:  
Durch den wieder zum Schmuckstück gewordenen Park ist das Herrenhaus zu sehen**











### Sportliche Herausforderungen gehören zum Vereinsleben



Jugendfeuerwehr, der Karneval, die ›Guggeband‹ und eine Heimat-sparte organisierten sich in solchen Zusammenschlüssen. Der Heimat- und Kirmesverein und der Karnevalsverein wurden zu den größten im Ort. In gemeinsamer Arbeit wurden gemeindeeigene, wegen ihres baulichen Zustandes von manchen schon abgeschriebene Baulichkeiten für das Vereinsleben und für ein kleines Heimatmuseum gerettet.

Was noch immer fehlte, war ein richtiger Saal. Drei Jahre lang war das ein Thema für den ganzen Ort. Doch seit Anfang 2010 ist auch das Geschichte. Auf einem Eckgrundstück an der Hauptstraße bauten sich die Eckstedter ein Mehrzweckgebäude mit Saal. Für das Schöne, was sich darin abspielen soll und wird, ist Mehrzweckgebäude aber lediglich ein Fachbegriff für Bauleute. Um stattdessen für das neue Haus einen griffigen, ortstypischen Namen zu finden, startete man einen Wettbewerb. Unter den zahlreichen Vorschlägen wurde schließlich ›Lindeneck‹ ausgewählt. Immerhin: Linden schmücken das Wappen von Eckstedt und stehen auch in stattlicher Größe dem Neubau direkt gegenüber.



## Was selbst die malerische Umgebung nicht übertünchen konnte

**Z**u kleinen Spaziergängen und Waldpartien haben wir die schönste Gelegenheit vor der Tür, und eine Ausfahrt von zwei Stunden z. B. ... bringt uns in Gegenden, wie sie nicht schöner in Thüringen und im Harz sein sollen«, schwärmte der mehrere Jahre in Heiligenstadt lebende Novellenschreiber und Jurist Theodor Storm (1817–1888) in einem Brief an seine Eltern. Ob ihn und seine Familie eine der Ausfahrten auch in das zwischen Heiligenstadt und Eschwege liegende Ershausen (Gemeinde Schimberg) führte, ist zwar nicht verbürgt, aber sehr wohl anzunehmen. Zum Umland des 1272 erstmals urkundlich erwähnten, von stattlichen Hügelketten umgebenen Fachwerkdorfes im südlichen Eichsfeld gehört auch der uralte Kult- und Wallfahrtsort Hülfsenberg mit seinem fast 19 Meter hohen, nachts leuchtenden Kreuz aus Metall. Seit Storms Zeit befindet sich auf dem Plateau des Berges ein Franziskanerkloster.

Die Realität ein Jahrhundert nach Storms Aufenthalt in dieser Region war ernüchternd. Selbst die malerische Umgebung konnte Verwahr-



Eines der schönsten Freibäder weit und breit ist das in Ershausen

lösung und Verfall von wertvoller historischer Bausubstanz nicht über-tünchen. Dabei haben die Fachwerkhäuser in ihrer Geschlossenheit – gleich ob großer Vierseithof oder kleineres Weberhaus – das Bild des Ortes unverwechselbar geprägt. Noch zwei Jahre DDR, und der nach der Farbe des Fachwerks betitelte ›Rote Hof‹ am Dorfanger beispielsweise wäre zusammengefallen, wissen die älteren unter den Einwohnern zu erzählen. Bürgermeister Ronald Leonhardt weiß es genauer: ›Ohne die Wende wäre der Bau verschwunden, ein Abrisstermin stand schon fest.‹ Inzwischen ist das einstige LPG-Haus in privater Hand, rundum saniert und von mehreren Familien bewohnt. Auch um andere der aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammenden, meist zweistöcki-

Erinnerungen an ›Früher‹  
hält das Heimatmuseum wach





gen Fachwerkhäuser war es schlecht bestellt. Ein richtiger Schandfleck im Ortszentrum, wie man so sagt, war auch das aus dem 18. Jahrhundert stammende, der Kommune gehörende Baudenkmal Angerschenke mit Saal. Weil freilich nach 1990 am liebsten alles Versäumte gleichzeitig nachgeholt werden sollte – Straßen, Plätze, Einfriedungen, Grünflächen und Beleuchtung seien erwähnt – blieb für das wegen Baufälligkeit geschlossene Denkmal Angerschenke zunächst weder Geld noch eigene Kraft übrig. Doch es fehlten Räumlichkeiten, um örtliche Feste gemeinsam feiern zu können. So musste man beispielsweise die traditionelle Kirmes in Zelten feiern, die am Oberen Hof aufgebaut wurden. Anfang des neuen Jahrtausends jedoch wurde es möglich, noch einmal vom Dorferneuerungsprogramm zu profitieren. Man beriet sich im großen Kreis und kam in großer Mehrheit überein, dass die Beseitigung des Schandflecks Angerschenke am meisten dränge. Nicht zum traditionellen Dorfbild gehörende Anbauten wurden zunächst ebenso abgerissen wie Einbauten, die den Gesamteindruck im Inneren verschandelt hatten. Was Besucher drinnen und Betrachter draußen nach mehrjähriger Sanierung nun empfängt, gereicht dem Dorf zum Besten: ein gerettetes Denkmal und ein hinzugefügter 400 Quadratmeter großer Saal, der sich dank mobiler Trennwände vielseitig nutzen lässt: Hochzeiten, Jubiläen, die Übergabe der Schulzeugnisse, die Kirmes, das Feuerwehrfest, der Schnup-

**Beide Häuser – der ›Rote Hof‹ und die einstige Schänke – waren bereits vom Abriss bedroht**



Entdeckung in der Heimatstube:  
Ein berühmter Sohn des Ortes ist  
der Unternehmer Josef Rodenstock



perkurs für Tanzfreudige – alles ist möglich in diesem topmodernen Ambiente unter historischer Hülle.

Noch nicht auf dieser Höhe befindet sich der nahe der Kirche stehende Obere Hof. Dass dieser mächtige dreistöckige barocke Bau einst das Haus der Herren von Hanstein war, daran erinnert bereits das große farbige Wappenfeld über der Eingangstür. Im Inneren erfährt man mehr zum herrschaftlichen Teil der Ortsgeschichte. Doch gewährt die hier eingerichtete Heimatstube anhand von Dokumenten und zahllosen Sachzeugen zugleich umfassende Einblicke in das alltägliche Leben der Ershäuser über mehrere Generationen. Einmal ehrlich: Selbst unter den Einheimischen wussten lange Zeit nicht alle, dass in ihrem Ort ein später berühmt gewordener Mann geboren wurde. Die Heimatstube klärt auf, dass es sich um den Erfinder, Optiker und Firmengründer Josef Rodenstock handelt.

›Muss man denn ins Ausland reisen? / Schau den Harz voll Poesie, / und ganz kurz gleich hingerm Harz / läßt doch's Eichsfaeld dichte bi«, dichtete der Kabarettist Otto Reutter, der im 19. Jahrhundert in dieser Region einige Jugendjahre verbrachte. Dabei kannte er noch nicht einmal das Freibad von Ershausen, das ohne Zweifel zu den schönsten im Eichsfeld gehört und mitspielt, wenn vom Lebens(t)raum Dorf die Rede ist.

**Multifunktionale Landwirtschaft mit schmackhaft-genussvoller Ausstrahlung**

**D**er 1219 erstmals urkundlich erwähnte 300-Seelen-Ort Etzdorf im Saale-Holzland-Kreis liegt, das darf man wörtlich nehmen – auf einem Präsentierteller der landschaftlich reizvollen ostthüringischen Region. Aus einem Tal, das sich großzügig betrachtet zwischen Hermsdorf und Eisenberg ausbreitet, erhebt sich jenes ›Heide‹ genannte Hochplateau, dessen starke Mitte, die Agrargenossenschaft Buchheim-Crossen, in Etzdorf ihren Sitz hat. 1991 aus mehreren Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) hervorgegangen, steuern die einschließlich Lehrlingen 60 Beschäftigten nunmehr bereits das 20-jährige Jubiläum ihres Unternehmens an. Vorstandsvorsitzender Joachim Kunze, zuweilen Landwirt, Marketingmann, Bauherr und Architekt in einem, überlässt es Gästen gern selbst, sich ein Bild von dem zu machen, was sich hier in zwei Jahrzehnten verändert hat.









Das ist freilich nicht wirklich gut möglich während eines Hoffestes beispielsweise, wie es seit 15 Jahren alljährlich am dritten Juni-Wochenende gefeiert wird. Denn da reisen sage und schreibe stets an die 10.000 Besucher aus der nahen und fernen Umgebung an. Großen Zulaufs erfreuen sich auch das Reit- und Springturnier im August und das mit der Eröffnung der Wurstdsuppensaison verbundene Herbstfest im Oktober eines jeden Jahres. Um also den hier vollzogenen Wandel augenfällig erfassen zu können, möge man sich einen ruhigen Alltag auswählen. Begibt man sich dann auf Erkundungstour durch das großzügige Areal der Genossenschaft aus alten und neuen Bauten, aus Wiesen, Bäumen und Gärten, schickt der Chef oder einer seiner Mitarbeiter die Besucher los mit dem Hinweis, dass man die früher hier üblichen Misthaufen allerdings vergeblich suchen würde. Am Ende dieser spannenden, so man möchte zudem schmackhaft-genussvollen Runde, wird auch der Laie nicht umhin können zu resümieren, dass hier auf vorbildliche Weise dörfliches Leben der Gegenwart demonstriert und weiterentwickelt wird.

Begonnen wurde zunächst mit dem Aufbau einer zukunftsfähigen, leistungsstarken Wirtschaft als Basis des Unternehmens. Hauptproduktionsrichtungen waren anfänglich Marktfruchtanbau, Milchproduktion

**Der Hof der Agrargenossenschaft  
ist Anziehungspunkt für Kunden  
des Hofladens, für Reitsportler  
und Feierygesellschaften**





sowie die Produktion von Rind-, Schweine- und Lammfleisch aus eigener Aufzucht. Ab Mitte der 1990er-Jahre weitete man das Unternehmensprofil in den Bereich landwirtschaftlicher Dienstleistungen aus: Der Reiterhof, die Hoffleischerei, die Hofschenke, die Festscheune, der mit einer Schule bewirtschaftete hauseigene Kräutergarten und das Naturhotel sind – obwohl jedes einzelne seinerzeit von mancher Skepsis begleitet – inzwischen aus Etzdorf nicht mehr wegzudenkende Einrichtungen. Was so vervollkommen wurde, gehört zum hier gepflegten Prinzip der Kreislaufwirtschaft. Das bedeutet beispielsweise, dass auf dem Hof geborene Tiere diesen über die Ladentheke oder direkt über den schmackhaft gedeckten Teller in der Gastronomie der Genossenschaft wieder verlassen. Kürzere und transparentere Wege von der Produktherstellung bis zur Ankunft beim Verbraucher sind



nicht vorstellbar. An allem, was inzwischen aus einstigen Schweine- oder Rinderställen bzw. Lagerhallen geworden ist, haben übrigens ausschließlich Handwerker aus der Region ihren Anteil – ›Kreislaufwirtschaft‹ also auch in der Wertschöpfung außerhalb des eigenen Unternehmens. Dass, wo irgend möglich, natürliche Baustoffe zum Einsatz kamen und kommen, versteht sich von selbst bei einem Unternehmen, das sich im Umgang mit den eigenen Ressourcen zualtererst der Nachhaltigkeit verpflichtet sieht.

Eine Entwicklung, wie sie Etzdorf in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten genommen hat, ruft förmlich nach touristischer Wahrnehmung. Tatsächlich ist man dabei, sich auch dieses Zukunftsfeld professionell zu erschließen und somit zugleich der Region weitere Chancen zu eröffnen. Kutschfahrten mit dem Kremser durch die abwechslungsreiche Landschaft des Elstertales werden daher ebenso angeboten (und gern in Anspruch genommen) wie Wanderungen durchs Gelände in Begleitung eines einheimischen Fachkundigen. Dass die Führung auch die schöne barocke Kirche von Etzdorf einbezieht und dort der Pfarrer zuweilen übernimmt, hat einen touristisch noch wenig bekannten Hintergrund. Nach Etzdorf muss nämlich gehen, wer den Wurzeln der Familie des im sächsischen Zwickau geborenen Komponisten Robert Schumann (1810–1856) nachspüren will. Hier ist der Stammort der Vorfahren des großen Künstlers, hier wurde des Komponisten Großvater, Friedrich Gottlob Schumann 1746 geboren. Er, dessen Eltern wiederum Gutspächter gewesen sind, wurde Pfarrer und wirkte als solcher in der Region.

Vermuten ließe sich, dass sich die Etzdorfer angesichts solcher Tradition mehr und mehr ins touristisch-kulturelle Feld schlagen und das Eigentliche nebenher laufen lassen. Dem Gedanken entgegnet Joachim Kunze: ›Seit drei Jahren beschäftigen wir uns intensiv mit dem Boden zur Sicherung unserer Ertragsstabilisierung. In diesem Zusammenhang haben wir uns jüngst auf völlig neue, von Nachhaltigkeit geprägte Strategien geeinigt. Besuchen Sie uns später noch einmal, da wird sich vieles weiterentwickelt haben – zum Guten unseres Unternehmens und der Region.‹

## Ein Schieferdorf ist reif für einen ›Reiseführer Thüringen‹

**O**b 1930 erschienen, 1976 oder 1988: Kein gängiger ›Reiseführer Thüringen‹ des vorigen Jahrhunderts erwähnt das in der Bergregion des Ilm-Kreises liegende Gillersdorf. Einzig in der von dem Apoldaer Lehrer J. C. Kronfeld verfassten, noch ein Jahrhundert früher (1861) erschienenen ›Heimathskunde von Thüringen und dessen nächster Umgebung‹ taucht der Ort auf. Im Kapitel ›Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen/Justizamt Breitenbach‹ schreibt der Heimatkundler von ›vielen Muldenhauern, welche alle Frühjahre nach entfernten Gegenden ziehen, um aus den angekauften Stämmen gleich an Ort und Stelle Mulden und Backtröge auszuhauen und dieselben zu verwerten. Erst im November kehren sie in ihre Heimat zurück, nach Altenfeld, Gillersdorf, Masserberg ...‹ Eine Arbeit, überaus hart wie manch andere noch in der Region zu damaliger Zeit. Der Schieferabbau, die Weberei, die Porzellanherstellung, die Fertigung von Holzspielzeug, die Arbeit in Glashütten. Daneben die Landwirtschaft mit Schafzucht, Flachsenbau usw. Wer in unseren Tagen die Gemeinde



Ortstypische Baumaterialien prägen wieder zunehmend das Erscheinungsbild des Dorfes



besucht, die sich am Südhang des über 800 m hohen Langen Berges anschmiegt, der wird sich erstaunt fragen, warum dem Ort ein solches Mauerblümchendasein beschieden war, zuweilen auch noch ist? Jedenfalls spricht sehr vieles dafür, dass Gillersdorf in künftigen Thüringer Reiseführern Aufnahme finden könnte.

Die herausgehobene idyllische Lage am Rande des Thüringer Schiefergebirges, die günstige Straßen- und Wanderwegenbindung, die der Seele gut tuende Ruhe, die Nähe zum Rennsteig, zum Schwarzatal und zum Thüringer Kräutergarten mit dem Olitätenrundwanderweg – was will einer mehr, dessen Herz für den sanften Tourismus im ländlichen Raum schlägt? Sind diese mehr oder weniger naturgegebenen, vom Langen Berg aus gut zu überschauenden Voraussetzungen Beleg dafür, dass sich hier der Wandersmann wohlfühlen kann, so werden dem Gast direkt im Ort noch ganz andere Dinge beeindrucken. Zuallererst der rund 600 m lange Anger mit seiner fast das gesamte Dorf durchziehenden Kastanienallee. Links und rechts davon stehen Häuser, deren Dächer, Fassaden und Giebel mit dem für die Region seit Generationen typischen Schiefer gedeckt sind. Aus der Mitte des Angers erhebt sich freistehend ein gleichfalls beschieferter Turm, dessen weithin sichtbare Uhr allmorgendlich



von Hand aufgezogen wird. Zwei aus einheimischen Materialien gebaute Brunnen, die Buswartehalle mit Info-Stand, Bänke zum Verweilen, das Glockenhaus (im Ortswappen sind drei Glocken zu sehen), ein kleines Museum für die anfangs schon erwähnte Muldenhauerei und schmucke, unterschiedlich große Grünanlagen, Rabatten und Beete sind Resultate des Dorferneuerungsprogramms, von dem Gillersdorf seit dem Jahr 2000 profitieren konnte. Herr Alfred Hauße, den es nach der Wende aus privaten Gründen aus den alten Bundesländern nach Thüringen verschlug, und der seit 2004 Bürgermeister

**Saniert und mit teilweise neuer Nutzung in den Alltag zurück geholt: der ›Schwarzburger Hof‹**



ist, hält natürlich große Stücke auf die Gillersdorfer. Hätten viele von ihnen, als die Fördermittel flossen, nicht selbst mit Hand angelegt, wäre der Ort nicht, was er heute ist: Ein rundum schönes, vom Kreis über das Land bis zum Bund mit diversen Preisen ausgezeichnetes Dorf.

Dank seiner baulichen Historie ist Gillersdorf ein für die Region ausgesprochen typisches Dorf. Wie schwer das Leben in dem einst von Armut geprägten Dorf war, ist im kleinen Museum zu erfahren. Wie und wofür das Herz der Gillersdorfer heute schlägt, das ist auch in den Vereinen (Feuerwehr, Sport, Kultur) mitzuerleben, in denen sich Jung und Alt treffen und engagieren. Dies besonders dann, wenn es

An die Schiefertradition dieser Region wird auch auf diese originelle Weise erinnert



etwas zu feiern gibt. Der ganz in Schiefer gekleidete ›Schwarzburger Hof‹ mit Gaststätte und Saal ist dafür der beste Ort, seit die Gemeinde und Inhaberin Anita Traute aus dem vorm Verfall stehenden Gebäudekomplex ein Schmuckstück gemacht haben.



## Wo Ziele, Zeit und Zugkraft ein Kleinod retteten

**H**ätten wir gewusst, was auf uns zukommt, wer weiß ...?« Helmut Hercher, der Vorstandsvorsitzende der Agrargenossenschaft Königsee, spricht nicht ganz zu Ende, was er denkt. Wer aber einmal Fotos vom Zustand der Domäne Groschwitz gesehen hat, als sie die interessierten Landwirte von der Treuhand zu erwerben gedachten, der kann sich sehr gut vorstellen, dass man dann vom Kauf vielleicht noch zurückgetreten wäre. Nicht, dass sie die vielzitierte Katze im Sack gekauft hätten. Das Marode war offensichtlich und allgegenwärtig. Vier Jahrzehnte sozialistische Landwirtschaft und noch mal acht Jahre mehr

Urlaub auf dem Bauernhof ist ein  
Spass für die ganze Familie





oder weniger herrenloses Dasein hatten die gesamte Gebäudesubstanz negativ beeinflusst, wie es Helmut Hercher nachsichtig umschreibt, da er auch um die damaligen Zwänge weiß. Fakt aber ist, dass ein Großteil der Dachflächen einschließlich Balkenlagen verschlissen, das Hofgelände mit Alttechnik und Schrott übersät war und selbst in den Gebäuden Müll und Schutt lagerte. Zudem hatten jene Familien, die seinerzeit hier wohnten, dem Areal manches ›Bauwerk‹ hinzugefügt: Kleinviehställe, Holzschuppen, Garagen ... ›Abreißen‹ war wohl jenes Wort, das mit dem Kauf von Groschwitz zunächst am meisten gebraucht wurde. Das war normal für Menschen, die in erster Linie an den landwirtschaftlichen Nutzflächen interessiert waren, aber den Hof samt Gebäuden als Anhängsel mitnehmen mussten. ›Für uns stand die Entscheidung Erneuerung oder Abriss. Einzelne Gebäude abzureißen, hatten wir bereits beantragt.‹ Doch dann kam mit der Denkmalpflege jene staatliche Einrichtung auf den komplett unter Denkmalschutz stehenden Hof, die in einem solchen Fall nicht unbedingt gern gesehen ist. ›Lasst euch was einfallen‹, lautete salopp gesprochen deren Forderung. Abreißen könne man dies und jenes schon, aber nichts von den größtenteils Mitte des 19. Jahrhunderts entstandenen Wohngebäuden, Ställen und Scheunen. Der, wie eine



Rudolstädter Akte 1863 festhält, ›im Bahnhofs-Stil‹ errichtete Vierseithof müsse als solcher erkennbar bleiben – dem ländlichen Standort angemessene Nutzung eingeschlossen.

Wer den auf einer Anhöhe abseits der Stadtilm und Rudolstadt verbindenden Straße etwas versteckt liegenden Hof heute sieht, wird aus dem Staunen nicht herauskommen und sagen müssen: Ja, die Landwirte von Königssee haben sich was einfallen lassen! 23 Exponate eines von der Genossenschaft ausgelobten studentischen Ideenwettbewerbs waren ein solider Ausgangspunkt für kommende Entscheidungen. Fördertöpfe wie ›Leader‹, ›Dorferneuerung‹ oder ›Urlaub auf dem Bauernhof‹ wusste man für das Vorhaben ›Ferienhof Domäne Groschwitz‹ erfolgreich zu nutzen. Obschon es noch weitere Ideen gibt, hat der ländliche Raum dieser Region schon mit dem bisher Vollbrachten ein Kleinod hinzugewonnen. Nichts erinnert auf den sanierten, mit Bänken, einem Brunnen, Kräutergarten und viel Blumen bereicherten Hofflächen mehr daran, dass hier einst Müll und Schrott dominierten. In den Häusern, deren Fachwerk in Weiß und Schwarz leuchtet, wurden für Gäste sieben Ferienwohnungen, sechs Zimmer, Sauna und Solarium, Kellerbar und Jagdzimmer eingerichtet. Hinzugekommen sind ein Hofladen, in dem das auf den nahen Wiesen gezüchtete Wild verarbeitet und verkauft wird, sowie im einstigen Kuhstall ein Museum



**Gleich hinter dem Hof können Besucher Rotwild im Gatter beobachten**





**Zur Hofanlage Groschwitz gehört auch eine große Festscheune und ein dem ländlichen Leben gewidmetes Museum (links im Bild)**

für alle landwirtschaftlichen Haus-, Hof- und Ackergeräte. Ein gewiss nicht alltäglicher Ort des Genusses ist die aus einem alten Gebäude hervorgezauberte große Festscheune. Die 1334 erstmals im Zinsregister des Stadtilmer Klosters erwähnte, 1612 als Vorwerk mit vorwiegender Schafhaltung genutzte und später zum fürstlichen Kammergut von Rudolstadt-Saalfeld gehörende Domäne Groschwitz hat schon viele Wandlungen durchlaufen. Die jüngste hat sich vor 20 Jahren keiner vorgestellt. Ziele, Zeit und Zugkraft machten sie möglich.



## Zu den Wurzeln der musikalischen Familie Bach

Im Vorland des Thüringer Waldes hat sich diesseits und jenseits der Abfahrten Gotha/Arnstadt von der Bundesautobahn 4 ein touristischer Begriff etabliert: Thüringer Burgenland. Die von den ›Drei Gleichen‹ gekrönte Region umfasst ein ebenso landschaftlich wie geschichtlich reizvolles und interessantes Gebiet. Wie diese Burgen ist von weitem auch ein anderes Bauwerk unübersehbar: die Evangelische Pfarrkirche der Gemeinde Wechmar, deren Turm die Landschaft ringsum beherrscht. Obwohl die Einwohner des Ortes über die meiste Zeit vor

**Mittelpunkt der Kirchgemeinde  
Wechmar: das Gotteshaus mit  
Pfarrhaus**



allem von der Landwirtschaft lebten, hatten hier auch Handwerker – etwa Schönfärber, Weber, Korbmacher und Salpetersieder – ihr Auskommen. Dass in dem Dorf im 18. und 19. Jahrhundert die für Thüringen bedeutenden Geigenbauer Valentin und Johann Nikolaus Artmann ihr Kunsthandwerk ausübten, war eine zwar zufällige, aus der Sicht von heute aber glückliche Fügung, denn Wechmar ist die Heimat der Urväter der musikalischen Familie Bach.

›Wenn es je eine Familie gegeben hat, in welcher eine ausgezeichnete Anlage zu einer und eben derselben Kunst gleichsam erblich zu sein schien, so war es gewiss die Bachische‹, beginnt der Bach-Biograf Johann Nicolaus Forkel (1749–1818) sein 1802 erschienenes Werk zu Leben, Kunst und Kunstwerken von Johann Sebastian Bach. Und wenige Sätze später kommt er auf den ›Stammvater dieser in musikalischer Hinsicht so merkwürdig gewordenen Familie, den Bäcker Veit Bach‹ zu sprechen. Dieser habe sich ›in Wechmar, nahe bei Gotha niedergelassen, und seines Bäckers Profession fortgetrieben. Er hat sein

meistes Vergnügen an einem Cythringen gehabt, welches er auch mit in die Mühle genommen, und unter währendem Mahlen darauf gespielt. Und dieses ist gleichsam der Anfang zur Musik bei seinen

Nachkommen gewesen.‹ Wer Näheres dazu erfahren will, hat in Wechmar reichlich Gelegenheit. Zunächst im Bach-Museum am Markt. Das schlichte zweigeschossige einstige Backhaus stammt in seinem Kern original aus dem 16. Jahrhundert und wurde nur im 17. Jahrhundert einmal umgebaut. Die auch späterhin weitgehend belassenen Raumstrukturen prägen das 1571 erstmals schriftlich erwähnte Haus auch seit seiner Wiedereröffnung als Museum im März 2000. So wird dem Besucher –

das sind im Jahr zwischen 5000 und 6000 – ein möglichst authentisches Bild der Zeit vermittelt, in

welcher Veit Bach und sein Sohn den Grundstein zur thüringischen Bach-Familie legten. Eine weitere Stätte, welche die glanzvolle





Bach-Tradition bewahrt, ist die Obermühle Wechmar. Sie steht inmitten einer für den Straßenverkehr unübersichtlichen Kurve. Diese ungünstige Lage bekräftigte die Absicht, das ohnehin wenig attraktive Gebäude abzureißen. Man war schon dabei, als den Arbeitern Balken auffielen, die irgendwie anders waren. Was da unter Putz und weißem Kalkanstrich zum Vorschein kam, gehört zu einer Holz- oder auch Bohlenstube, wie sie seit dem 14. Jahrhundert in Thüringen in den Häusern wohlhabender Familien errichtet wurden. Was dieser und jener Wechmarer schon als feines Brennholz in seinem Hause sah, war plötzlich kostbare, in Holz gefasste Geschichte. Ein Gutachten wies alsbald nach, dass die Balken für die Stube im Jahre 1583 geschlagen wurden und zwei Jahre darauf das hölzerne Zimmer aufgerichtet worden sein muss. Sofortiger Abrissstopp war die Folge und Wechmar um ein weiteres eingetragenes Baudenkmal reicher. Doch damit nicht genug, stieg das Technische Denkmal auch noch zur Bach-Mühle auf. Die vor rund 400 Jahren nach Wechmar gekommenen Bache fanden

**Nächste Doppelseite:**  
**Im Areal des einstigen Schlosses**  
**Günthersleben trifft man sich heute**  
**zu vielerlei Gelegenheiten**





M.DCXCII  
ERNEUERT 2005









Aufnahme bei der mit ihnen verwandten Wechmarer Familie Eißer. Diese war Besitzer des Oberbackhauses (heute museal genutztes Bach-Stammhaus) und der Obermühle. In letzterer fanden die Bache auch Beschäftigung. Von Überlieferungen aus J. S. Bachs Feder weiß man, dass Veit Bach immer in einer Mühle musiziert habe. Damit dürfte es als bewiesen gelten, dass Veit Bach bis zu seinem Tode am 8. März 1619 seine Cythringen (eine Art Laute) in der Obermühle spielte und somit der Anfang der musikalischen Begabung der größten Musikerfamilie aller Zeiten in der Obermühle Wechmar und ihrem älte-





sten Bauteil, der Bohlenstube, zu finden ist. Attraktionen wie diese sind es, die jährlich mehr Besucher in den mit Günthersleben verbundenen Ort Wechmar locken. Viele von ihnen kommen per Fahrrad. Dies umso zufriedener, seit Günthersleben ein nicht ungefährliches Stück des hier lang führenden Radfernweges ›Thüringer Städteketten‹ geschlossen bzw. nutzerfreundlicher hergerichtet hat. Einmal hier, wird ihnen auch nicht entgehen, dass der mehrfach mit Preisen bedachte Ort neben der Bach-Tradition weitere pflegt und zeitgemäß fortführt. Die nahezu das ganze Dorf einbeziehende Trachtenbewegung, die ge-

**Im Bachhaus Wechmar erklärt ein überdimensionaler Stammbaum die Herkunft und Verbreitung der musikalischen Familie Bach**

**Rechte Seite:**  
**Das Landhaus Studnitz in**  
**Wechmar wurde gerettet,**  
**vervollkommen und mit**  
**neuer Bestimmung wieder**  
**eröffnet**

glückte Rettung des seither auf vielfache Weise genutzten Hauses Studnitz, die Sanierung der zum ehemaligen Wasserschloss führenden Insel oder der Umgang mit dem Areal der einstigen Domäne, seien herausgestellt.

Die heute in den schmucken Häusern wohnen, über die liebevoll mit Grün und Blumen gesäumten Straßen und Plätze gehen, haben viel selbst dazu beigetragen, dass Günthersleben-Wechmar über die engen Grenzen hinaus einen guten Ruf genießt. Als vor einiger Zeit einmal Musiker aus der Ukraine unangemeldet nach Wechmar kamen, und

vor den bereits verschlossenen Türen des Bachhauses standen, hielt die Traurigkeit über diesen Umstand nicht lange an. Ein vorbeikommender Einheimischer nahm sich der Gäste und deren Wunsch nach Besichtigung an – mit Erfolg. Als die von Ferne angereisten Besucher sich später dafür beim Bürgermeister bedankten, reagierte dieser freudvoll gelassen: ›Ist doch selbstverständlich, dass unsere Bürger in solchen Fällen wissen, was sie zu tun haben.‹ Derlei Selbstverständlichkeit hat auch den damals in München lebenden Rüdiger von Wechmar begeistert, der alsbald nach der Wende einer Einladung in ›sein‹ Dorf gefolgt war. Dem Diplomaten, der als Pressesprecher der Regierung Brandt/Scheel Popularität erlangte, für Wechmar fortan wertvolle Dienste leistete und darum Ehrenbürger wurde, kam schon nach wenigen Jahren gemeinsamer Arbeit dieses dicke Lob über die Lippen: ›Den Bürgermeister und die ganze Gemeinde müsste man in Gold rahmen.‹



## Spitzenweine aus Thüringen an der Saale hellem Strande genießen

**Z**u fragen, wie lange es das 1219 erstmals urkundlich als Weinort erwähnte, zur Gemeinde Großheringen (Weimarer Land) gehörende Dorf Kaatschen noch gegeben hätte, ist Spekulation. Jedenfalls jetzt, da sich hier ein lebendiger Weinort präsentiert. Noch vor zwei Jahrzehnten jedoch war die Frage so abwegig nicht. Fachleute wussten um die geringe strategische Bedeutung des bis zur Wende vor allem von der Landwirtschaft geprägten Örtchens. Die Böden waren nahezu nichts wert, das direkt an der Saale liegende Kaatschen drohte von jedweder Entwicklung abgehängt zu werden. Wie Winzer Hartmut Zahn waren nicht wenige der knapp 100 Einwohner seinerzeit der Ansicht, dass ihr Dorf irgendwann wahrscheinlich der Planierfraße zum Opfer fallen würde. Nunmehr aber zeigt sich Kaatschen, wo seit der Wende über zwei Millionen Euro verbaut wurden, als modernes, von der erfolgreich wiederbelebten Weinbautradition geprägtes Dorf. Und als Ort von starker Anziehungskraft für Touristen, die wandernd auf festem Boden beziehungsweise auf der Saale oder auch radelnd auf gut ausgebauten Wegen nach Kaatschen kommen. Eine Pause eingelegt hat da wohl noch jeder, um Wein aus dem nördlichsten Weinanbaugebiet Deutschlands, aus der Region Saale-Unstrut zu genießen.

Das zwischen Naumburg, Weimar und Jena im südlichsten Zipfel des Thüringer Weinanbaugebietes sich ausdehnende Weindorf war bis 1994 kaum mehr als eine Art Kleingarten für vier Winzer im Nebenberuf. Die von ihnen insgesamt bewirtschafteten 1,3 ha Rebfläche lagen zum größten Teil auf dem vom Verfall bedrohten Terrassenweinberg. Agrarstrukturelle Untersuchungen und Vorplanungen, eine Flurbereinigung, das Ausweisen größerer Aufbereitungsflächen, das Anlegen eines bedarfsgerechten Wegenetzes, die Sanierung des Terrassenweinberges, der Wiederaufbau des ruinösen Weinberghauses sowie Maßnahmen der Dorferneuerung waren die Voraussetzungen dafür, dass sich Kaatschen heute als idyllisches Thüringer Weindorf präsentieren kann. Was auf nunmehr zirka 12 ha Rebfläche heranwächst, gepflegt, geerntet und schließlich in Flaschen gebracht wird,



Verlockende Wegweiser zum Weindorf Kaatschen













gehört zum Feinsten der Branche. In Kaatschen ist es die Familie Zahn, die bereits in der dritten Generation Weinberge bewirtschaftet. »Jeder Wein ist geprägt vom Zusammenspiel von Klima, Boden und Rebsorte, vollendet durch die Handschrift des Winzers«, sagt Hartmut Zahn. Und André Zahn ergänzt: »Die Natur im Vordergrund, Technik im Hintergrund.« So entstehen individuelle Weine von höchster Qualität. Guttedel, Silvaner, Müller-Thurgau, Riesling, Portugieser oder Blauer Zweigelt sind einige der weißen und roten Tropfen, die den Genießer





auf dem von Familie Zahn 1998 direkt am Flussufer der Saale gegründeten Weingut erwarten. Vom Probieren in Schoppen bis zu kulinarischen Weinproben ist hier alles möglich.

Nachdem eine agrarstrukturelle Vorplanung die Weinfähigkeit bestimmter Flächen am Dachsberg bestätigt hatte, galt es zirka 85 ha Flurfläche zu bereinigen. Diverse Karten vom Zustand des Areals davor und danach lassen auch den Laien erkennen, wie aus einem bunten, kleingliedrigen Flickenteppich eine klar überschaubare, länd-



liche Struktur bewahrende Flur geworden ist. In Zahlen ausgedrückt: Aus vormals 332 Flurstücken sind nach der Bereinigung 168 Flurstücke geworden. Außerdem hat auch der Ort selbst sein Gesicht verändert. Die 1916 gebaute Brücke über die Saale wurde saniert, der Dorfplatz wurde neu gestaltet, die Straßen gepflastert, der historische Terrassenweinberg mit Weinberghaus wurde saniert und eine Treppe zu den Weinhängen errichtet. Ein Spielplatz, eine Informationstafel mit Karte und ein Weinlehrpfad trugen gleichfalls dazu bei, dass Kaatschen mit seinem ganz besonderem Flair das Weindorf im Freistaat Thüringen geworden ist. Hiesige Grundstücke, die 1994 kaum Interesse erweckten, erfreuen sich heute guter Nachfrage.



## Was die Dichterin Sarah Kirsch in ihrem Geburtsort auslöste

**S**chön, ist das nicht schön?«, fragt sie begeistert vom Blick aus dem Dachbodenfenster hinaus in die hängige Landschaft von Limlingerode, die ihr Geburtshaus umgibt. »Hier würde ich eine Schaukel aufhängen. Ein kleines Zimmerchen müsste für meine Aquarellerei da sein. Da könnte vermietbarer Platz sein für Kollegen, die schreibend die Einsamkeit brauchen.« Ein Erinnern, Schwärmen und Planen war das, als sie im Sommer 1997 das Pfarrhaus besuchte, in dessen Obergeschoss am 16. April 1935 Ingrid Hella Irmeline Bernstein geboren wurde, die sich später den Künstlernamen Sarah Kirsch zulegen wird. Am Ende der vom Rundgang durch das kaputte Haus genährten Kind-

**Ob sie die Rettung ihres Geburtshauses je noch erleben sollte, fragte sich vor Jahren Sarah Kirsch. Sie erlebte es.**





heitserinnerungen stand natürlich der Wunsch ›Hoffentlich bleibt es!‹ Als erste Aktivitäten Anlass zu berechtigter Hoffnung gaben, schloss sich die bange Frage an, ob sie nicht schon uralt sein werde, bis das Haus je mal wieder fertig sein könnte? Alles ist relativ, Lebens- und Bauzeit auch. Fünf grüne Junis und ein paar Monate später jedenfalls ist das damals eher Unwahrscheinliche Realität geworden: Für rund eine halbe Million Euro saniert, öffnet das ehemalige Pfarrhaus Limlingerode sein historisches zweiflügeliges Eingangsportal als ›Dichterstätte Sarah Kirsch.‹ Im April 2010 wurde die in Norddeutschland lebende Dichterin zwar nicht ›uralt‹, aber immerhin schon 75. Da erfuhr sie aus Limlingerode, dass die Dichterstätte floriert, dass die



Räume im Haus dank neuerlicher Fördermittel gerade wieder renoviert werden konnten und dass der vor allem mit Lesungen, Ausstellungen und Vorträgen aufwartende Verein ›Dichterstätte‹ sich spürbar verjüngt habe. Literarisches als Baustein dörflicher Entwicklung und als gelungener Anstoß für die Fortentwicklung von Kunst und Kultur im ländlichen Raum – das gibt es in dieser Qualität nicht eben häufig.

Im ›grünen, grünen Juni‹ 1997 war Sarah Kirsch erstmals zurückgekommen in die Heimat, welche sie als bekannte und geehrte Dichterin 1977 gen Westen verlassen hatte. Dass Sarah Kirsch nach der Wende schließlich auch ihr Limlingerode besuchen würde, haben zunächst ›engagierte Thüringer Mädels‹ im Bunde mit Engeln geschafft. Hat sie doch für die ein wenig verwunschenen, naiven, eher heidnischen denn christlichen Flügelgeschöpfe schon zu sozialistischen Zeiten eine Lanze gebrochen – wenn mangels religiöser Überzeugung auch weniger für die in Gotteshäusern. Im NVA-gesicherten Grenzgebiet, in dem Limlingerode bis zum Ende der DDR lag, hatten es auch Engel schlecht. Wer seine Engel fallen lässt, heißt es, lässt auch Menschen fallen. Geschunden und farblos hing eine solche volkstümliche Plastik, wie sie auch bei der Taufe von Sarah Kirsch in der Limlingeröder Kirche ›mitwirkte‹, im schwammfeuchten Gotteshaus. 1990 erbarmte sich eine Familie und legte den hölzernen Engel auf den trockenen Boden des eigenen Hauses. In der Kirche, die alsbald in denkmalpflegerische Behandlung kam, sollte der Engel freilich wieder seinen alten Platz einnehmen – möglichst restauriert, versteht sich. Das dafür nötige Geld brachten Sarah Kirsch sowie Freunde und Bekannte von ihr auf. ›Es ist ja wunderbar, wie alles zusammenkam! Dieser Taufengel scheint Segen zu stiften, und eines Tages sind wir alle in Limlingerode und die Aussicht darauf ist etwas Hübsches, was ich sehr liebe‹, schrieb sie an ihre Thüringer Mädels, die ›so viel in Gang gesetzt haben, auch in meinem Koppe.‹

Am nördlichen Rand von Limlingerode, das sich im alten Grenzland von Thüringen und Niedersachsen in ein Tal kuschelt, steht das als Denkmal ausgewiesene, 1997 aber ruinöse Fachwerkhaus. In ortstypischer Bauweise in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtet, kann man dem symmetrischen Bau sogar Elemente des Jugendstils



Mit einem Engel fing es in Limlingerode an...

**Ganz im Sinne der Dichterin: die  
Bibliothek und der Veranstaltungs-  
raum im Erdgeschoss**

abgewinnen. Das Eichenfachwerk ist von schmuckloser Schlichtheit und klar gegliedert. Der über mehrere Stufen aus Naturstein zu erreichende Haupteingang ist trotz weit vorstehendem Satteldach noch extra überdacht. Dieser seinerzeit ebenfalls stark ramponierte und gefährdete Eingang lässt eine gewisse Noblesse ahnen, die dem Bauwerk zugeordnet war. Im Inneren des mit einem kleinen Gewölbekeller ausgestatteten Hauses setzt sich die Schlichtheit in einer für jene Zeit üblichen Raumstruktur fort: Durchgangsflur, einläufiges Treppenhaus, Lehmputz, Holzbalkendecken mit Unterzug. Fördervereine, Denkmalpfleger, Handwerker, Politiker und Mäzene haben sich dafür einge-









setzt, dass dieses bauliche Kleinod im ländlichen Raum wiederhergestellt werden konnte. Eine Galerie für Bildende Kunst, eine Bibliothek und ein mit Klavier ausgestatteter Vortragssaal fanden im Erdgeschoss sowie ein kleines Appartement für einen Kreativen in den überkommenen Raumstrukturen im Obergeschoss Platz. Natürlich hat die mit zahlreichen Preisen bedachte Sarah Kirsch das Anwesen mehrfach besucht und auch schon hier geschlafen. Eine bei solcher Gelegenheit geäußerte Ahnung hat sich längst aufs Schönste materialisiert: ›Bei mir scheint es eine gewisse Logik zu haben, wenn ich, nachdem ich das Ländchen verlassen musste, an den Ursprung mal retourniere. Dieses Limlingerode scheint mir eine Möglichkeit zu sein, wieder einen Fuß in das Land zu bekommen, was für irgendetwas noch zu Schreibendes wichtig sein könnte.‹

## Lebenswerte Gegenwart in traditionsreicher Umgebung

**D**ie zum Wartburgkreis gehörende, zwischen Thüringer Wald und Vorderer Rhön liegende Gemeinde gilt als Stammort der Familie des Reformators Martin Luther. Nachweisbar sind Einwohner namens Luder beziehungsweise Lüder ab dem Jahr 1300. In einer der bis in die Gegenwart vielzitierten Tischreden Martin Luthers heißt es über seine soziale Herkunft: »Ich bin ein Bauernsohn; der Urgroßvater, mein Großvater, der Vater sind richtige Bauern gewesen. Ich hätte eigentlich ... ein Vorsteher, ein Schultheiß und was sie sonst im Dorf haben, irgendein oberster Knecht über die andern werden müssen.«

**Über Möhra hinaus bekannt:  
das Stammhaus der Familie des  
Reformators Martin Luther**







1861 eingeweiht, 1942 vor dem Einschmelzen bewahrt, ist das Lutherdenkmal die gehütete Sehenswürdigkeit des Ortes

Es kam anders, weil ›mein Vater nach Mansfeld gezogen und dort ein Berghäuer geworden‹ ist – das war 1483. Es ist anzunehmen, dass Martin Luther in Möhra, wo ja die Großeltern lebten, später noch öfter gewesen ist. Dies vor allem wohl in jenen Jahren, in denen er im unweit entfernten Eisenach zur Schule ging. Nachgewiesen ist, dass Luther auf der Rückreise vom Reichstag zu Worms, wo er der Ketzerei beschuldigt worden war, in Möhra Station machte. Dieser Abstecher von der nach Wittenberg führenden Route war offenbar Teil der wenige Stunden später vollzogenen ›Entführung‹ Luthers auf die Wartburg. Auf dem von einer Linde überragten Platz vor der Möhraer Kirche hielt Luther unter großem Zulauf eine Predigt. Von deren Inhalt gibt es jedoch keine Überlieferungen.





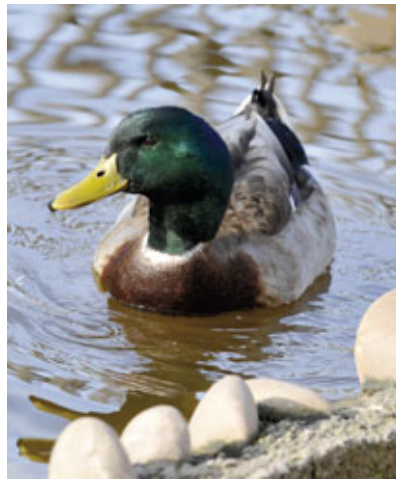


**Leben mit Tieren auf dem Dorfe ist  
im neuentstandenen Geflügelpark  
zu erleben**

Auch unter den gegenwärtig in dem Dorf lebenden zirka 650 Einwohnern tragen einige den Namen Luther. Sie, wie freilich alle anderen, führen ihre Besucher und Gäste natürlich gern zum Kern des ein halbes Jahrtausend zurückliegenden historischen Geschehens, den Lutherplatz. Den von sanierten Fachwerkbauten gesäumten rechteckigen Platz dominiert das am 25. Juni 1861 unter Glockenläuten und Musik einer Militärkapelle eingeweihte Lutherdenkmal. Eine erste Anregung dazu gab der später zum Vorsitzenden des Denkmalvereins ernannte Meininger Hofbibliothekar, Märchen- und Sagensammler Ludwig Bechstein. Zu den ersten Spendern für das Denkmal gehörte mit der Meininger Hofrätin Christophine Reinwald die Schwester des Dichters Friedrich Schiller. Dass das Lutherdenkmal überhaupt noch steht, ist dem einheimischen Gastwirt Heinrich Hofmann zu danken. Im Bunde mit einem gleichgesinnten Beamten in Meiningen verhinderte er einfallsreich die bereits 1942 amtlich besiegelte Verschrottung

des Denkmals während des Zweiten Weltkrieges. Das zweigeschossige Gebäude Lutherplatz Nr. 1 gilt als Luther-Stammhaus. Es wurde auf älteren Grundmauern im Jahr 1618 errichtet. Im Gebäude befindet sich eine Ferienwohnung. Vom Lutherplatz sind es nur ein paar Schritte bergan bis zu der auf einem Hang stehenden evangelischen Pfarrkirche. Hier beginnt der zirka 13 Kilometer lange, gut ausgeschilderte Luther-Wanderweg zum Ort der ›Gefangennahme‹ Luthers, dem Luthergrund bei Steinbach/Altenstein. Naturschönheiten und Aussichtspunkte begleiten den Wanderer auf dem weithin in großer Stille verlaufenden Weg.

Udo Schilling ist seit 1992 Bürgermeister der 3 500 Einwohner zählenden Gemeinde Moorgrund, zu welcher neben Möhra sechs weitere Orte gehören. Auch er führt Besucher selbstverständlich gern in Möhras historisch bedeutsame ›gute Stube‹. Zugleich versäumt er es



ebenso wenig, die insgesamt erfolgreiche Dorfentwicklung der letzten zwei Jahrzehnte zu präsentieren. Zugegebenermaßen lief Anfang der 1990er-Jahre, als der Ort schon einmal Fördergebiet gewesen ist, noch nicht allzu viel. Der Ortskern war über die ersten Wendejahre wenig attraktiv. Der Dorfladen, die Post- und die Bankfiliale sowie die





Gaststätte waren geschlossen. Da und dort kamen leerstehende Baulichkeiten hinzu. Mit einem attraktiven Ortskern aber steht und fällt eine Gemeinde, das weiß nicht nur der Bürgermeister. Dass junge Leute, die in das herrlich gelegene Dorf ziehen wollten, ausschließlich am Rande neu bauten, war eine logische Konsequenz. Das sollte sich ändern, wie Herr Schilling beim Rundgang durch Möhra erzählt: »Als wir Straßen, Wege und Plätze als Lebensadern des Dorfes herausgestellt und deren Sanierung beziehungsweise Verschönerung in Angriff genommen haben, folgte der gesellschaftlichen die private Initiative. Die Eigentümer von Häusern und Gehöften richteten die Fassaden her, pflasterten die Höfe, setzten neue Zäune, brachten das private

Grün mit dem öffentlichen Grün in Einklang.« Alles geschah in solchem Maße, Umfang und Größe, wie es einem Dorf traditionell gut zu Gesicht steht. Als es schließlich gelungen war, für die ortsbildprägende ehemalige Gemeindeverwaltung nicht nur überhaupt einen, »sondern den richtigen Käufer« zu finden, hatte Möhra eine Arztpraxis hinzugewonnen. Erhalten wurde der Kindergarten. Geschlossen wurde 1995 die alte Schule. Wie so oft in jener Zeit war auch in diesem Fall der darauf folgende erste Gedanke: Abriss! Ein Blick auf das Gebäude

**Gut saniert und als Dorfgemeinschaftshaus angenommen**





heute und man weiß wie gut es war, dies zu verhindern. Das Ortsbild blieb ungestört. Hinter den alten Mauern entstanden Wohnungen für junge Familien. Im Sommer einen Blick in den von allen benutzten und gestalteten Innenhof zu werfen, kommt einem kleinen Geschmack von mediterranem Leben nahe ... Neuen Bedürfnissen entsprechend wurde das Sportlerheim umgestaltet. Am Rand des Ortes, wo ein panoramaartiger Blick auf die Vorderrhön möglich ist, lockt ein ›Geflügel-park‹, zu dessen Attraktion alte Thüringer Rassen gehören. Dass es diesen gibt, ist (neben staatlicher Förderung) vor allem dem Engagement der Landfrauen und des Geflügelvereins zu verdanken. Kinder und Schüler haben so eine äußerst interessante Gelegenheit, einen ›tierischen‹ Ausschnitt vormals selbstverständlichen dörflichen Alltags kennenzulernen.

Von hier sind es nur wenige Schritte zurück in die heutige Mitte der Ortschaft. Sie wird geprägt vom Dorfgemeinschaftshaus. Das fand, wie auch eine Bäckerei und das ›Lutherzimmer‹, sein Domizil in der bereits zur Ruine verkommenen, nunmehr aber umfassend sanierten einstigen Gaststätte ›Zum wilden Moor‹. Hier pulsiert das engagierte Vereinsleben, hier kann man sich von fachlich versierten Einwohnern über die Luther-Tradition ins Bild setzen lassen und hier kann man miterleben, wie lebendig das Möhra unserer Tage ist. Dass es dafür auch schon Auszeichnungen gab, versteht sich. Eine davon, die ›Anerkennung für den Umgang mit Bausubstanz‹ im Landeswettbewerb ›Unser Dorf hat Zukunft‹, würde wohl auch Luther, könnte er den Stammort seiner Familie noch einmal sehen, für zutiefst verdient empfinden.

## Wo man Nachwuchssorgen nicht kennt

**E**s gibt wirklich nur wenige Orte, denen selbst das scheußlichste Wetter und das tristeste Grau nichts von ihrer unter strahlender Sonne allemal beeindruckenden Schönheit nehmen kann. Das im thüringischen Vogtland zu findende Angerdorf Nitschareuth ist ein solcher Flecken. Das mag wohl auch ein Grund dafür sein, dass man in diesem Ortsteil der Gemeinde Langenwetzendorf Nachwuchssorgen nicht kennt.



›Wie jeder sich hier einbringt, das ist nicht alltäglich‹, ist Bürgermeister i. R. Klaus Zschiegner überzeugt. Und sein Nachfolger im Amt, der gleichfalls in der Region aufgewachsene Kai Dittmann, fügt aus jüngerer Erfahrung hinzu: ›Wie das in unseren neun zu Langenwetzendorf gehörenden Dörfern alles funktioniert, das kann kein Verwaltungshandbuch vorgeben, das muss wachsen.‹ Und was da alles gewachsen ist in dem auf gerodetem Waldboden angelegten, 1441 erstmals urkundlich erwähnten Ort!



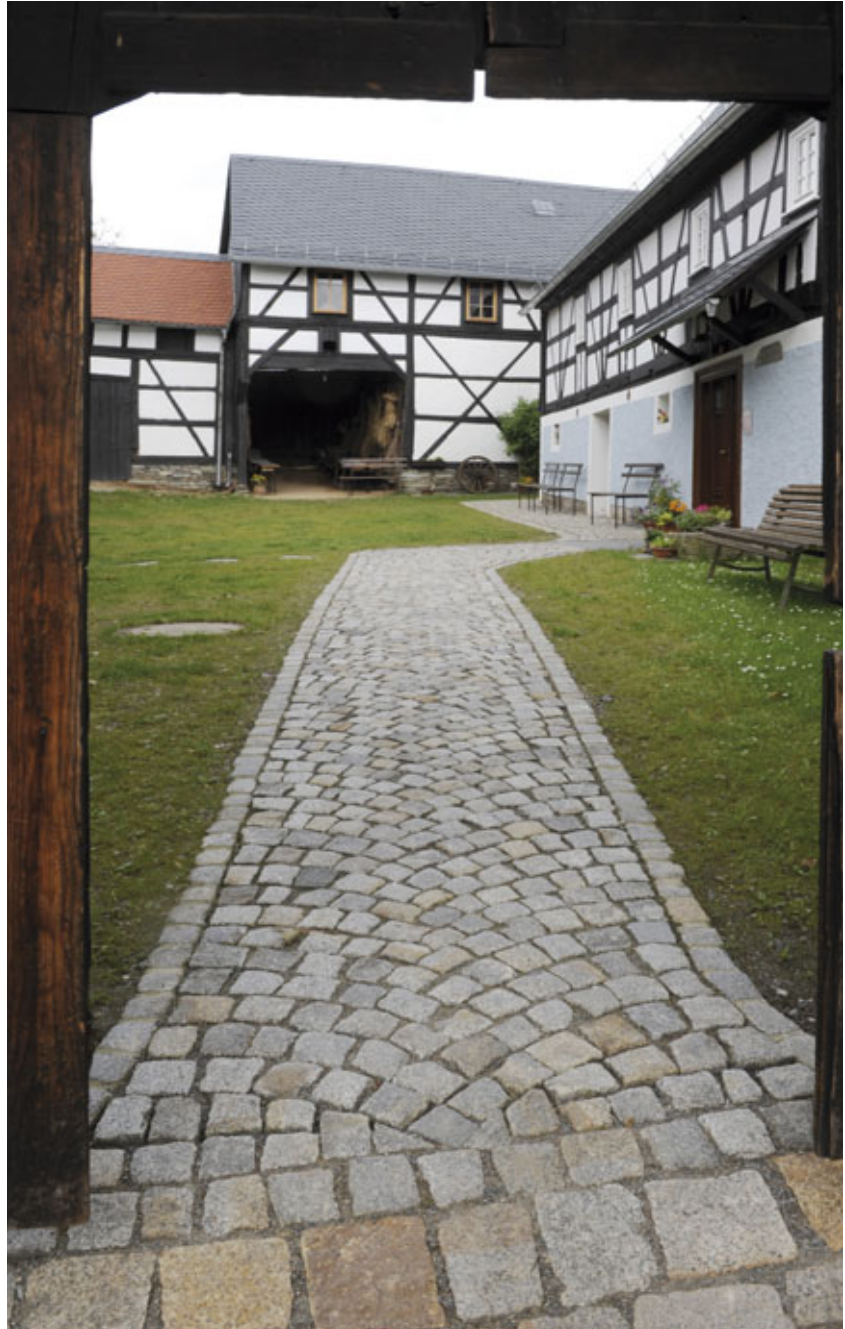




Was den heutigen Besucher des nur 241 Einwohner zählenden, male-  
risch überm Elstertal sich erhebenden Dorfes auf den ersten Blick  
beeindruckt, das ist natürlich der mit Drei- und Vierseithöfen im frän-  
kischen Fachwerkstil umsäumte, komplett unter Denkmalschutz ste-  
hende Anger. Die in ihrer Anlage auf spätmittelalterliche Strukturen  
zurückgehenden 16 Höfe mit Torbogen samt Schlusssteinen stammen  
aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert. Die in der Sonne schwarz  
blinkenden Dächer erinnern daran, dass in dieser Region Schiefer ein  
lang abgebauter Rohstoff war. Aber auch daran, dass mit der Grube bei  
Lehesten erst vor wenigen Monaten die über die Wende gerettete letzte  
Stätte des Abbaus vom ›Schwarzen Gold‹ in Thüringen schloss. Den  
von den Gehöften umschlossenen, an einem kleinen Berg sich aus-  
breitenden Anger schmückt Dörfliches, wie man es sich ›von früher‹  
vorzustellen hat: zwei Teiche, eine Streuobstwiese, ein historischer Un-  
terstand für die langen Holzleitern der Feuerwehr, ein Turm für deren

**Von der Streuobstwiese mitten im  
Ort geht der Blick Richtung Bauern-  
museum**

Willkommen im Bauernmuseum





Wasserschläuche ... Was von einst fehlt, ist beispielsweise der rumpelige Wege- oder Straßenbelag. Hier hat die Neuzeit eingegriffen und kräftig reingebuttert: Seit der Wende flossen reichlich Fördergelder in das gesamte Wegesystem, in die Erneuerung des Dorfplatzes, in eine neue Straßenbeleuchtung, in die Herrichtung von Grünanlagen sowie in die Sanierung von Häusern und Höfen – auch in solche in privater Hand.

Ganz öffentlich und jedermann zugänglich zeigt sich das bis 1982 noch von einer Familie bewirtschaftete Gehöft Anger 13. Seitdem die Gemeinde Mitte der 1980er-Jahre diesen Komplex aus Wohnhaus, Wirtschaftsgebäuden und einem Grundstück im Hinterland übernommen hat, etablierte sich hier – von Jahr zu Jahr aussagefähiger,

**Durchdacht und gepflegt bis ins  
Detail: der Unterstand für die  
hölzernen Sprossenleitern**













attraktiver und spürbar professioneller – ein Bauernmuseum. Im einstigen Schweinekoben beispielsweise erfährt man alles über Zugtiere, die Sattlerei und das Drechseln. Auf einem Dachboden wird anschaulich Wissen zum Thema ›Vom Flachs zum Leinen‹ vermittelt, eine Tenne bietet den Platz für Sonderausstellungen. Auf dem Freigelände hinter dem Hof wird über die Dreifelderwirtschaft informiert. Ganz praktisch geht's im dazugehörigen Kräutergarten zu. Jüngste Attraktion des 2007/2008 rundum sanierten Dreiseithofes ist ein uriges Museumscafé, in dem die im Auftrag der Gemeinde tätigen Betreiber gern Kostproben davon liefern, was die schmackhafte vogtländische Küche so auszeichnet. Und wenn Besucher Glück haben, dann können sie in dem Cafe einheimischen Frauen über die Schulter schauen, wenn sie den alten Brauch des Klöppelns pflegen. Doch damit nicht die Vermutung aufkommt, dass hier eine ländliche/landwirtschaftliche Tradition förmlich konserviert wird ohne Neues hinzuzufügen: Zwei Wiedereinrichter, ein Schmied, ein in der einstigen Schule untergekommener Handwerksbetrieb, ein Kfz- und Landmaschinenhandel, ein Baumaschinenverleih und eine Fahrschule seien genannt.

Freilich präsentiert sich Nitschareuth, seit es Mitte der 1990er-Jahre in den Genuss des Dorferneuerungsprogramms kam, weithin schon ›wie geleckert‹. Doch noch immer ist nicht alles da, wo man es hinhaben möchte. So wird weiter öffentlich gebaut und saniert. An der Reihe ist nun der Vierseithof Anger 25. In dem hatten bisher schon Kinder ein gutes Zuhause, doch der Platz im ›Sonnenkäfer‹ reicht nicht mehr. 22 Plätze für den Nachwuchs im Kindergarten und sechs für den im Krippenbereich werden hier entstehen. Außerdem braucht es Räume für die Vereine (in ganz Langenwetzendorf sind es von der Schallmeinkapelle bis zu den klöppelnden Frauen 22 an der Zahl!), für die Freiwillige Feuerwehr und für die Dorfgemeinschaft. Zirka 390 000 Euro sind für das gesamte Vorhaben veranschlagt. Was darin nicht enthalten ist, sind die vielen ehrenamtlichen Stunden, die Jahr für Jahr zum Wohle der Allgemeinheit jene Menschen leisten, die hinter den Fassaden der schönen Häuser von Nitschareuth leben, und von denen der einstige wie der gegenwärtige Bürgermeister jedes Mal aufs Neue regelrecht schwärmen – siehe oben.

## Wie Phönix aus der Orlasenke

**W**as Kleines, in jedem Falle Altes hatten sie für sich als Bleibe gesucht. Was die damals Mitzwanziger Kristin und Stefan Schwarzer auf der Suche danach hingegen entdeckt haben und 1997 kauften, war riesig und weithin marode.

13 Jahre danach allerdings ist das einstige Rittergut Positz nicht nur eine gefragte Urlaubs- und Wirtshausadresse, sondern ein überaus beliebter Ort für Hochzeiten und eine stark frequentierte Lokalität für künstlerisch-kulturelle Angebote.

Positz im Saale-Orla-Kreis – ein ländliches Kleinod? Tatsächlich scheint sich der von Pappeln und jungen Kastanienbäumen, von Wiesen, Feldern und einigen kleineren Seen umgebene Vierseithof vor dem Ortsunkundigen ein wenig zu verstecken. Dabei haben in dem wehrhaft gebauten Vierseithof bis 1979 Menschen gewohnt und noch einige Jahre länger bis zuweilen 300 Kühe ihren Stall gehabt. Jedoch spätestens von jenen Tagen an, da sich Feuerwehr und Einheiten der DDR-Kampfgruppen die teils in das 16. Jahrhundert zurückreichen-





Urlaub auf dem Bauernhof den  
einst Kampfgruppen zum Übungs-  
platz auserkoren hatten



den Baulichkeiten zum Übungsplatz auserkoren hatten, war jedermann klar, welche Zukunftsaussichten dem ursprünglich zum Rittergut Oppurg gehörenden Anwesen beschieden waren. Löchrige Fassaden, aus dem Mauerwerk wachsende Bäume, eingestürzte Dachstühle, kaputte Fußböden und Fenster, von Übungsfeuerchen geschwärzte Gewölbe, bröckelnder Deckenstuck und andere Missstände mehr hielten die jungen Leute nicht davon ab, es mit der Rettung des heruntergekommenen Denkmals zu versuchen. Vertrauend auf die eigene Kraft und Lernfähigkeit sowie unterstützt von entsprechenden Behörden und Geldgebern, gingen sie es an. Wo es möglich war, legten die beiden selbst Hand an. Nicht ohne Stolz erzählt Frau Schwarzer, wie sie seit der im ›hauseigenen‹ Standesamt geschlossenen Ehe heißt, dass sie gelernt habe eine Bruchsteinmauer zu setzen und ihr Mann in abrisssreifen Häusern der Region unterwegs war um noch brauchbares historisches Baumaterial vor der Schutthalde zu bewahren. Holzbalken und Terrakotta-Fußbodenplatten gehörten dazu.

Was da heute wie Phönix aus der Asche ein Stück des Orlabeckens schmuck krönt, erlebte 1999 mit dem Richtfest einen ersten Höhepunkt. Im Jahr darauf zog die Familie in das Torhaus ein, und alsbald nach ihr die ersten Gäste in die mitentstandene Ferienwohnung. Auch wenn sie heute sagen, weitergekommen zu sein, als je gedacht, so haben die jungen Leute zu keiner Zeit geklotzt, sondern stets ›allein den Bedürfnissen und den Möglichkeiten nach gebaut‹. Peu à peu entstanden ein gemütliches Wirtshaus mit rekonstruierter ›Schwarzer Küche‹ sowie weitere Ferienwohnungen und die zum Schlafen im Stroh einladende Knappenstube. Eine marode Scheune wandelte sich zum urig-gemütlichen Rittersaal, fertiggestellt wurde im einstigen Herrenhaus der mit einer Stuckdecke ausgestattete Barocksaal. Zugelassen als amtlicher Raum für Trauungen, erfreut dieser sich riesigen Interesses: Bereits über 300 Hochzeiten wurden im Rittergut Positz seit der Eröffnung gefeiert. Angesichts solcher Bilanz wird es nicht überraschen, dass das Unternehmen inzwischen 30 festangestellte Mitarbeiter beschäftigt, um den Alltag zu bewältigen.













Das landschaftsbildprägende Rittergut Positz macht die authentische Struktur einer historischen wirtschaftlich selbstständigen Gutsanlage wieder erlebbar. Der aus Herrenhaus, Torhaus, Scheunen und Wirtschaftsbauten bestehende stattliche Vierseithof erlangte solche Geschlossenheit ab 1755, als Graf von Hoym das Rittergut grundlegend umgestalten ließ. Im Zuge der Bodenreform wurde das Gut 1945 Volkseigentum, bis 1989 nutzte eine LPG das Anwesen. In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg unterlassene Baupflege zeitigte erhebliche Schäden an den Bauwerken. Auch der Leerstand in den Nachwendejahren setzte dem Anwesen zu. Zu Recht heißt es darum in der Begründung für die Verleihung des Thüringischen Denkmalpreises an Familie Schwarzer: »Das beeindruckende Engagement der Bauherren, die vorbildliche Umsetzung des Projektes im Sinne der Denkmalpflege und das in jeder Hinsicht positiv auf die Region wirkende Nutzungskonzept verdienen höchste Anerkennung.« Preise wie dieser sind willkommener Lohn für außerordentliches Engagement. Aber sie spornen natürlich auch an zu Neuem. So baut man derzeit in einer einstigen Scheune weitere Räume für Schlafgäste aus. Noch in der Saison 2010 soll die künftig als »Kemenate« laufende Übernachtungsmöglichkeit die ersten Gäste beherbergen.



## Eine Region nutzt den Wandel

**D**er wortwörtliche Höhepunkt von Posterstein ist die sich auf einem natürlichen Felsvorsprung erhebende Höhenburg mit ihrem zirka 800 Jahre alten, 25 Meter hohen runden Bergfried. Dieser stand ursprünglich frei im Hof und sein Eingang befand sich in 12 Meter Höhe. Von der alten, seit dem 15. Jahrhundert immer wieder umgebauten und erweiterten, einst nur ›Stein‹ genannten Burg, künden noch respektable Teile der überbauten Ringmauer, der Flankierungstürme im Westen sowie Reste des einst sechs Meter breiten und ebenso tiefen Halsgrabens an der Zugangsseite zur Burg. Um den Burgkomplex gab es im Laufe der Jahrhunderte Konflikte und zahlreiche Besitzwechsel.

**Landschafts- und Ortsbild prägend:  
die Burg Posterstein**



**Sanierte Ortsmitte  
von Posterstein**



Unter den Eigentümern war auch eine Familie Puster, auf die sich der heutige Name von Burg und Ort zurückführen lässt. In der in weißen und roten Farben strahlenden Burg informiert ein Museum u. a. über die Kulturgeschichte des Altenburger Landes. Direkt an die Burg grenzt eine kleine spätgotische Kirche, deren wertvolle geschnitzte Ausstattung außerordentlich beeindruckend ist.

Einer wie Stefan Jakubek weiß sehr genau, wovon er redet, wenn er über Posterstein spricht. Er ist hier geboren und aufgewachsen, kennt die Alteingesessenen und die Neuen, ist bestens mit allem vertraut, was dies- und jenseits der durchs Tal fließenden Sprotte geschieht. Wenn er auf Erfolge verweist oder auch auf Defizite, dann erfährt das bei ihm Glaubwürdigkeit zusätzlich, weil von Amts wegen: Seit 1992 ist Stefan Jakubek auch Bürgermeister der im hügeligen Süden des Altenburger Landes zu findenden Gemeinde. Das Dorf mit seinen konstant rund 500 Einwohnern liegt an der ›Goldenen Asphalt-Achse Jena-Chemnitz.‹ Das bringt es mit sich, Arbeitsplätze internationaler Provenienz in gerade mal einer halben Stunde zu erreichen. Ebenso schnell möchte man aber auch wieder retour sein im familien- und kinderfreundlichen dörflichen Zuhause.



Posterstein vor der Wende: Ein Glück, dass es die Fotografie gibt und Menschen, die auf diesem technischen Weg Veränderungen dokumentiert haben. Staunen ist das Mindeste, was dem fremden Betrachter überkommt, schaut er sich das Einst und Jetzt von Liegenschaften an, die einst der LPG gehörten. Neues Wohnen an der Obstwiese (seit der deutschen Wiedervereinigung entstanden im Dorf über 50 neue Eigenheime), drei Kinderspielplätze, wo es vorher keinen gab, ein Haus für die Feuerwehr mit Räumen für die zahlreichen Vereine im Ort, ein sanierter Gebäudekomplex, in dem neben Wohnungen auch ein Hotel und das Gemeindeamt Platz fanden. 2009 schließlich stellten sie ihre

**Minigolf zwischen Obst- und Laubbäumen in der Gemarkung Vollmershain**





Neue Scheune fertig, in welcher 180 Personen Platz finden, wenn es etwas zu erleben gilt. Neu angelegte Streuobstwiesen, der 13 Stationen zur Natur- und Umweltbildung umfassende Wassererlebnispfad entlang der Sprotte zwischen Posterstein und Schmölln oder der durchs



Dorf führende Radfernweg ›Thüringer Städtekette‹ trugen und tragen auf unterschiedliche Weise dazu bei, dass es sich in Posterstein und anderen Orten entlang der Sprotte gut leben lässt. Natürlich hat all das sehr viel Geld gekostet. Doch allein darauf haben sich die Postersteiner und ihre Nachbarn nicht verlassen. Sie vertrauten zugleich auf die eigene Kraft, nutzten das eigene Geschick. Dafür gab es manche Preise – 2006 etwa den Europäischen Dorferneuerungspreis – und Anerkennungen. Das gebührend zu feiern, ließ sich das gesellige Völkchen im Sprottetal natürlich nicht nehmen. Mit dem Kunst- und Kräuterhof (Auenhof) Posterstein sowie dem Eiscafé-Bistro ›Bravo‹ samt zugehörigem Minigolfpark in Vollmershain sind in der mit touristischen Highlights nicht gesegneten Region attraktive Adressen zum Feiern und Entspannen, zum Genießen und Kreativsein hinzugekommen.

Den aus dem 16. Jahrhundert stammenden, ruinös gewordenen Auenhof wollte ein privater Investor sogleich nahezu komplett abreißen. Dem wurde nicht stattgegeben. Fortan übernahm die Gemeinde den Vierseithof und richtete ihn wieder her. Zunächst sollte es ein Töpferhof werden, was nicht funktionierte. Auf eine thüringenweit geschaltete Anzeige zur Suche nach einem Pächter/Betreiber meldeten sich die Jenaer Bettina Martin und Ulrich Simon mit ihrem überzeugendem Konzept eines Kunst- und Kräuterhofes. Auf dem mit Bibereschwänzen gedeckten Vierseithof entstanden seit 2002 Stück für Stück ein Atelier, ein Hofladen, ein Seminarraum, eine Pension und ein Kneipchen. Umgeben von einem großen Kräutergarten, einer Streuobstwiese und einem Teich, ist so ein Platz zum miteinander Genießen und Plaudern, zum kreativ sein oder zum Zurückziehen und Seele baumeln lassen geworden. Einen kulinarischen Genuss verspricht, was aus dem im Garten stehenden Lehmbackofen kommt. In der hauseigenen Küche unter anderem mit den hofeigenen Kräutern zubereitet, gehören zu den in diesem Ofen gebackenen Köstlichkeiten Zwiebel- und Speckkuchen, Pizza, Brot und Krustenbraten ...

Nur wenige Kilometer vom Auenhof Posterstein entfernt, im Taldorf Vollmershain, hat die einstige Kindergärtnerin Ines Brauer mit ihrem Ehemann, dem Landwirt Dietmar Brauer, einen der Familie gehörenden vormaligen Bauernhof zu einem Eiscafé-Bistro umgewandelt.



**Nächste Doppelseite:**  
**Der einladende Auenhof mit seinen vielfältigen Angeboten**











**Idyllischer Begleiter eines  
Radweges durch die Region ist  
die »Sprotte«**

Auch hier vermitteln in den Räumen und Fluren ausgestellte Fotos jeden Gast, was da über bald 20 Jahre aus Ställen und einer Scheune geworden ist. Eines der Bilder zeigt die »Bravo«-Chefin persönlich, wie sie malernd auf der Leiter steht. Das war 2008/09, dem Jahr des (vorläufig) letzten Umbaus in diesem Gebäudekomplex. Und weil es in der Region so gut wie kaum attraktive Ziele zu Ausflügen und Naherholung gibt, legten sie direkt gegenüber ihres umgenutzten Bauernhofes, im einstigen Hühnergarten, vor sieben Jahren einen Minigolfpark an – auch dies mit Erfolg. Da wir gerade beim Freizeitsport sind: Am ersten August-Wochenende eines jeden Jahres findet in Posterstein das größte Seifenkistenrennen Mitteldeutschlands statt – was für ein Spektakel in einer eigentlich unspektakulären Region ...



## Ein Dorf zwischen Bayernturm und Veste Heldburg blüht für Europa

**K**leine grüne Schilder weisen in dem 320 Einwohner zählenden Ort den Weg in jenes Stück Flur, das zu betreten vor kaum mehr als zwei Jahrzehnten verboten und lebensgefährlich war. »Zur Grenze« steht in weißer Schrift auf den Tafeln aus Holz geschrieben. Tatsächlich ragt das über 960-jährige thüringische Rieth mit seiner grünen Umgebung wie ein Zipfel ins bayrische Franken hinein. In westliche Richtung dominiert der mächtige Bayernturm mit seiner Aussichtsplattform die hügelige Gegend, in Richtung Osten die nachvollziehbar als »fränkische Leuchte« bezeichnete mittelalterliche Veste Heldburg. Will man sich vom zweitgrößten Ortsteil der Gemeinde Hellingen einen Blick aus der Vogelperspektive verschaffen, so bedarf es nicht des Helikopters oder Kleinflugzeugs. Man braucht nur den zwar steilen, aber Schritt für Schritt eine phantastischere Aussicht freigebenden Kirchberg hinaufgehen. Links und rechts der Stufen und auf dem Plateau



In Rieth fühlen sich die  
Bürger wohl und heißen Gäste  
»Herzlich Willkommen«

beeindruckten die Riether die Jury des Blumenwettbewerbes ›Entente Florale‹. Mit Blumen in den Farben der elf Teilnehmerländer dieses Wettbewerbes bepflanzte Körbe erwiesen sich als echter ›Hingucker‹ und medaillenträchtige Idee. ›Ein Dorf blüht für Europa‹, hatten die Einheimischen das originelle Blumen- und Pflanzenarrangement getitelt, und lagen damit goldrichtig. Den Kirchberg dominiert das auf



**Mit Blumenkörben grüßt Rieth die elf Konkurrenten im Europäischen Wettbewerb Entente-Florale**

romanische Ursprünge zurückgehende Gotteshaus mit seinem schiefgedeckten Turm. Drumherum gruppieren sich – typisch für die dörfliche Tradition – das Gemeindehaus, der Friedhof, die ehemalige Schule (heute Kindergarten) und ein Denkmal, das an Männer erinnert, die in Kriegen ihr Leben lassen mussten.



Schaut man von hier oben in das idyllisch im Tal liegende Rieth, so macht bereits diese Perspektive verständlich, warum der Ort mehrfach mit Preisen und Anerkennungen bedacht wurde. Dem Betrachter offenbart sich ein von gepflegten Rändern gesäumtes, mit Streuobstwiesen und öffentlichem Grün reichlich ausgestattetes Dorf. Durch die sanierten, von Vorgärten geschmückten Häuserzeilen schlängeln



sich grundhaft erneuerte Straßen und Wege sowie ein gleichfalls grundhaft ausgebauter Bachlauf. Nicht zu übersehen sind drei seit der Wende neu erschlossene Wohngebiete. Was von der Höhe schwerer auszumachen ist, die Attraktivität des Ortsbildes aber wesentlich mitprägt, sind fünf über die Jahre wieder hergerichtete Laufbrunnen.

**Der Blumenzauber beeindruckt auch den belgischen Juror Rudi Geerardyn**



**Höllisch gut – die  
Riether Powerfrauen**

Aus diesen schöpft mancher Bewohner Wasser, um zu gießen, was zur Freude aller reichlich grünt und blüht im gemeinschaftlichen Revier. Wo die Hauptstraße in die Wiesen übergeht, da ist das landwirtschaftliche Unternehmen von Norbert Wirsching zuhause. Ihm und seinen zirka einem Dutzend Mitarbeitern sind die Pflanzen- und Tierproduktion, die Landschaftspflege und die Bioenergie täglicher Arbeitsplatz. Dass man sich dabei dem obersten Prinzip Nachhaltigkeit verpflichtet fühlt, lässt sich an vielem ablesen, am auffälligsten aber sicher an der vom Unternehmen betriebenen Biogasanlage. Rein





rechnerisch wird hier so viel Elektroenergie erzeugt, wie die Orte Rieth und Albingshausen zusammen verbrauchen. Norbert Wirsching ist nicht nur Landwirt und Unternehmer, er war ab 1994 über ein Jahrzehnt lang auch ehrenamtlicher Bürgermeister des Angerdorfes Rieth. ›Mit den Straßen fing es an‹, erinnert er sich noch gut an die ersten Maßnahmen zur Erneuerung und Verschönerung des von Zwei- und Dreiseithöfen geprägten Dorfes. Peu à peu veränderten die Fassaden der meist im thüringisch-fränkischen Fachwerkstil gebauten Häuser ihr Aussehen. Öffentliche Baulichkeiten wie das Backhaus, das Brau-

**Wer fleißig ist, darf sich auch selber feiern – Italiens Juror Jacopo Fontaneto schwingt begeistert Europas Fahne**

Unter Dach und  
Fach hat die Dorf-  
gemeinschaft ihr  
zu Hause











**Gott sei Dank nur noch Erinnerung:  
die auch Rieth berührende einstige  
innerdeutsche Grenze**

haus (in dem noch gelegentlich gebraut wird), die Zehntscheune (heute Heimatmuseum) oder das Feuerwehrgerätehaus wurden saniert und behutsam gegenwärtigen Nutzungen angepasst. Es entstand ein Gemeindehaus mit großem Versammlungs- und Kulturraum sowie Frisör. Die Kegelbahn – Rieth kegelt in der Bundesliga – wurde zu einer modernen 4-Bahnen-Anlage umgebaut. In der gut funktionierenden Dorfgaststätte trifft man sich auch, um beim ›Dienstbier‹ oder ›Dämmerschoppen‹ zu besprechen, ›was anliegt‹.

›Wir haben gleichzeitig an allen Seilen gezogen, und das war gut und richtig‹, ist Norbert Wirsching überzeugt von dem, was in Rieth über die letzten 20 Jahre vollbracht wurde. Das ging natürlich nicht ohne Geld, war aber auch nicht ausschließlich möglich, weil viel Geld geflossen ist. ›Wir haben hier einen Kern von Menschen, die gut miteinander können‹, nennt der einstige Bürgermeister als die wichtigste Voraussetzung jeglichen Erfolgs in einem Dorf.



## 40 Kilometer Röhren, die es in sich haben

Jetzt kann ich Ihnen mit aufgeheitertem Gemüt schreiben, denn ich bin an Ort und Stelle wie ein Schiffbrüchiger, der sich mühsam aus den Wellen gekämpft hat. Es war Friedrich Schiller, der im Dezember 1782 diesen Gruß aus Bauerbach bei Meiningen sandte. Der aus Stuttgart geflohene junge Regimentsarzt fand in dem zwischen Grabfeld und den Gleichbergen auszumachenden Dörfchen die erhoffte monatelange produktive Einsamkeit. Zum schriftstellerischen ›Hauptgeschäft‹ jener Zeit wurde ›Kabale und Liebe‹. Außerdem war es der ›Karlos‹, den er ›gewissermaßen statt meines Mädchens‹ hatte. ›Ich trage ihn auf meinem Busen, schwärme mit ihm durch die Gegend um Bauerbach herum‹, erfuhr sein späterer Schwager, der Hofbibliothekar Reinwald in Meiningen. Saß er nicht dichtend am Schreibtisch, wanderte Schiller in die umliegenden Dörfer, führte Gespräche mit den Pfarrern und anderen Menschen im Henneberger Land. Ob er bei seinen Wanderungen auch nach Ritschenhausen kam, oder nach Römhild, ist nicht verbürgt. Käme er heute – noch dazu bei Dunkelheit – in die Gegend, würde ihn ein Blick von höher gelegener Ferne auf Ritschenhausen wohl verwundern, wenn vielleicht nicht sogar verwirren. Welchen Begriff wohl hätte er benutzt, um zu beschreiben was da abseits der aus dem 16. Jahrhundert stammenden Dorfkirche wie ein im Werratal gelandetes grün-rotes Ufo erscheint? Realität aber ist: Was da nächtens spektakulär ins Werratal strahlt, erweist sich am Tage auf den ersten Blick als eine mittelgroße Gewächshausanlage. Was die in Ritschenhausen jedoch von landauf, landab zu sehenden Anlagen dieser Art vollkommen unterscheidet, ist ihr außerordentlich spannendes, topmodernes Innenleben.

Der Firmenname ›Salata‹ verrät noch nichts davon, dass sich hier ein Unternehmen entwickelt hat, das in technologischer Hinsicht ›weit vorn angesiedelt‹ ist und ›zu den Top Ten der Welt gehört‹, wie Geschäftsführer Wolfram Winkel, ein studierter Gartenbauingenieur, überzeugt ist. Noch weniger sagte das der in den Wendejahren gefundene Firmenname ›Kräuterverarbeitung‹. Kohlfelder, die bis 1989/90 das











Grabfeld planwirtschaftlich prägen, hatten keine Chance mehr. Man suchte Nischen und fand sie – zunächst in der Verarbeitung von Tee und Hülsenfrüchten beispielsweise. Der Bedarf der Wachstumsmärkte Lebensmittel und Kosmetik war und ist immens. Vor allem aber ist eines gefragt: Innovation. Eine solche, ein Photobioreaktor für Microalgen, prägt das Innenleben der Salata-Gewächshäuser. Neben der Lebensmittelindustrie und Kosmetik sind Algen auch für die Medizin ein überlebenswichtiger Stoff. Unverzichtbar sind Algen für die großangelegte Fischzucht. So schier unersättlich der Bedarf nach norwegi-

**Grüne Zukunft:**  
**Photobioreaktor für Microalgen**

schen Lachs etwa ist, so riesig ist zugleich der Bedarf nach Algen. In Ritschenhausen hat man darum den Schritt zu einem Großversuch der Algenproduktion gewagt. Schon bald zeigte sich, dass es einer in die absolut zukunftsweisende richtige Richtung war.

Detailliert und wissenschaftlich korrekt darzustellen, was in den insgesamt 40 Kilometer langen Glasröhren abläuft, welche die gläsernen Hallen durchziehen, würde diese Publikation überfordern. Es geht um sterile Räume inklusive Labor. Man braucht mannshohe ›Eimer‹ für die Ernte der Algen. Nichts geht ohne Computer, welche Pumpen, deren Drehzahlen, Ventile usw. rund um die Uhr verlässlich steuern. Was hier geschieht, ist hochsensibel in jeder Richtung. ›Es ist wie mit einer Pflanze; gießt man die zu viel oder zu wenig, kann das verheerende Folgen haben‹, umschreibt einer wie Frank Richter, dessen tägliche Arbeitswelt der Photobioreaktor ist, was dem Laien nur schwer zu erklären ist. Dass in solch einem High-Tech-Umfeld (›Salata‹ beschäftigt heute drei Wissenschaftler) Synergieeffekte und Nachhaltigkeit mehr sind als lediglich zeitgemäße Schlagworte, versteht sich. Entsprechend viel Zeit (und auch Geld) investiert man daher gegenwärtig in weitere Forschung und Entwicklung. Ermöglicht haben solche Einkommensalternativen zur tradierten Landwirtschaft staatliche Zuschüsse. Ohne diese hätten, wie Geschäftsführer Winkel hervorhebt, ›neben der normalen Landwirtschaft existierende Projekte wie dieses nicht ins Leben gerufen werden können und gut ausgebildete Leute keine Zukunft gehabt.‹

Das schöne Werratal bei Ritschenhausen ein romantisch-verklärter Flecken Südthüringer Heimat? Nach einem Blick in die von der EU und dem Land Thüringen geförderte Zukunftswerkstatt ›Salata‹ Ritschenhausen wird man diese Frage nicht mehr stellen.



## Eine Förderung, die wahrlich Gold wert war

**G**lück auf!«, »Aurora!«, »Gut Gold!« Ja sind wir denn hier am Bonanza Creek, jenem legendären Nebenflüsschen des kanadischen Klondike River, in dem 1897 ein Goldfund einen wahren Goldrausch auslöste? Zu saisonalen Hoch-Zeiten jedenfalls – das offizielle Anwaschen beginnt im April eines jeden Jahres – sieht es am Goldwaschplatz in Theuern (Landkreis Sonneberg) ganz danach aus. Da stehen mit Schaufel, Waschpfanne, Waschrinne und Sieben ausgerüstete Männer und Frauen, Ältere, Jugendliche und Kinder in farbigen Gummistiefeln Seite an Seite in der je nach Jahreszeit wasserreichen, allemal kristallklaren Grümpen und hoffen (wenn vielleicht auch heimlich) auf das große Glück; ganz sicher aber wissen sie um den Spaß, den dieses neuzeitliche Abenteuer im Thüringer Wald verspricht. Und sie wissen bei aller schillernden Abenteueri zu schätzen, dass sich hier ein Stück Natur und Heimat auf ganz besondere Weise entdecken und erschließen lässt.

Gold in Thüringen? Und ob! Erstmals um 2000 vor unserer Zeitrechnung drangen bronzezeitliche Erzsucher aus dem Mittelmeerraum bis ins heutige Thüringen vor. »Im 12. Jahrhundert unserer Zeitrechnung«, so erzählt der Chef des 1997 in Theuern eröffneten Deutschen Goldmuseums, der Geologe und passionierte Goldsucher Dr. Markus Schade bei Führungen, »wurde man im Thüringer Schiefergebirge so fündig, dass ein wahres Berggeschrei aufkam: Gold, Gold, Gold!« Fortan hatte das Wispern und Tuscheln in der Region ein neues, zuweilen heftig neidvoll behandeltes Thema. Niedergeschlagen hat sich das selbstverständlich auch in überlieferten Thüringer Sagen wie der von der »Silberquelle«, der von den »vier goldenen Aposteln«, der vom »Hexengold von der steynen Heide« (Steinheid) oder der von den »verwünschten Bergwerken«. Aus letzterer, sie ist in der goldenen Region verortet, seien einige wenige Zeilen zitiert: »Schon im 12. Jahrhundert war dort der Bergbau, namentlich am Goldberg, in hohem Schwange. In Goldgewändern prunkten Männer und Frauen einher, mit goldenen Kugeln schoben sie nach goldenen Kegeln. Als einmal ein Herzog von



Goldiger Wanderwegweiser



Sachsen das Bergwerk besuchte, wurde er auf einen goldenen Stuhl gesetzt ...» Wie anders dagegen liest sich, was der Gothaer Geologe K. E. A. von Hoff vor 200 Jahren nach einer Reise just durch diese Region notierte: »Das Gold ihres Baches macht sie nicht reich«, bilanzierte er. Gleichwohl bescheinigte er den Einwohnern, »denen die Natur nur Holz, Wasser und Eisen gab«, dass sie außerordentlich bemüht seien »selbst einen Fuß breit Erde zu bearbeiten und fruchtbar zu machen«. Urkundlich nachweisbar wurde der thüringische Goldbergbau erstmals 1335 erwähnt. Doch um 1590 ist es mit dem Goldbergbau in den Gruben rund um die Bergstadt Steinheid zu Ende. Der letzte von mehreren kaum ertragreichen professionellen Wiederbelebungsversuchen wurde 1824 registriert.

Ja und nun kann der Ruf »Gold, Gold, Gold!« möglicherweise erneut über das thüringisch-fränkische Gebirge schallen, wo sich rund 250





Fachlich gut vorbereitet gehen Goldsucher allen Alters auf Suche















Goldbäche ihren Weg von den Höhen in die Täler bahnen. Freilich am ehesten dann, wenn man sich vorher – was im Goldmuseum des zirka 300 Einwohner zählenden Ortes Theuern bestens möglich ist – hinreichend auf die Suche vorbereitet hat. Das in der ehemaligen Burgmühle untergekommene Museum versteht sich als Kommunikationszentrum für Fachleute und Hobby-Goldsucher. Aber freilich ist darüber hinaus jedermann herzlich willkommen, der Schritt für Schritt in diesen Teil der Thüringer Geologie eintauchen und nebenbei die Technik des Goldwaschens erlernen möchte. Erfahrene Profis wie Herr Schade und seine Frau zeigen dort (fast) alle Tricks, wie man im Gelände die Verstecke des Goldes entdeckt. Und ganz nebenbei lernt man auch noch nette Leute und schöne Landschaften kennen. Übrigens kann man hier auch gern länger verweilen. Denn in der fein eingerichteten einstigen Mühle fanden neben dem Museum, das im Jahr zirka 12000 Besucher zählt, auch zwei Ferienwohnungen Platz.

Für die Schades ist das Museum weit mehr als ein Teil ihrer wirtschaftlichen Lebensgrundlage, es ist die Verwirklichung eines Kindheitstraumes. Dass daran der Freistaat Thüringen fördernd mitgewirkt hat, war und ist echt Gold wert.

**Abb. linke Seite:**  
**Das Goldmuseum Theuern**



## IMPRESSUM

### Herausgeber:

Thüringer Ministerium für Landwirtschaft,  
Forsten, Umwelt und Naturschutz (TMLFUN)  
Stabsstelle Presse, Öffentlichkeitsarbeit, Reden  
Beethovenstraße 3  
99096 Erfurt  
Telefon: 0361–37-99922  
Telefax: 0361–37-99950  
[www.thueringen.de/tmlfun](http://www.thueringen.de/tmlfun)  
[poststelle@tmlfun.thueringen.de](mailto:poststelle@tmlfun.thueringen.de)

Texte: Heinz Stade, Erfurt

Fotografien: Bildarchiv TMLFUN sowie

Dr. Axel Lötsch (Titel, S. 2, 6, 87, 93–99),

Sabine Schnabel (S. 21 o.l., 24),

Harald Wenzel-Orf, Weimar (S. 65)

Grafikdesign: Gerd Haubner, Erfurt

Herstellung: DruckRepro und Verlag OHG, Erfurt

Erfurt, Juli 2010

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des Thüringer Ministeriums für Landwirtschaft, Forsten, Umwelt und Naturschutz herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerbern oder Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Landtags-, Bundestags- und Kommunalwahlen. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die Druckschrift nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Landesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte. Die genannten Beschränkungen gelten unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Druckschrift dem Empfänger zugegangen ist. Den Parteien ist es jedoch gestattet, die Druckschrift zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder zu verwenden.